publ. G.
113
9
Fiche

. publ. g. 113 7
Fiche [Bretschneider]

<36607885910014

<36607885910014

Bayer. Staatsbibliothek

Teutschland und Preußen

oder

das Interesse Teutschlands

am

preußischen Staate.

Von

einem Nicht-Preußen.

Berlin,
bei Johann Friedrich Unger.
1806.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Die Menschenwelt ist kein Uhrwerk, eine Nation keine Maschine, sondern eine Gesellschaft freier Wesen. Nationen lassen sich daher nicht wie Uhrwerke stellen, nicht wie Maschinen richten, sondern durch Vorstellungen leiten. Wie man einzelne Menschen leitet und bestimmt, so auch Nationen. Wer die Natur des Menschen kennt, wer die Geschichte des menschlichen Geschlechts erforscht, der kann ein Wort über das Interesse der Völker mitsprechen. Denn gleich ist sich die menschliche Natur

im Einzelnen wie in Massen. Politik ist daher nie ein Eigenthum der geheimnißvollen Staatsmänner, deren unphilosophische Berechnungen die Erfahrung so oft zu Schanden gemacht hat, weil sie die Menschen für Maschinen, die Nation für ein Uhrwerk hielten, das sie nur mit dem alten Schlüssel aufziehen dürften, um es in die gehörige Thätigkeit zu setzen. An die Feder in diesem Werke, an den Geist, dachten sie nicht, weil sie nur Politiker, nur Geschäftsmänner waren. Dieses entschuldige mich, daß ich über einen Gegenstand der Politik schrieb, ohngeachtet ich in keiner Residenz lebe und kein Staatsmann bin.

Das Gute schätzt der Vernünftige

überall, er finde es dißseits oder jenseits der Berge; doch erkennt er die menschliche Gesellschaft für die erste, für die seinige, die sich dem Ideal eines Staates vorzüglich nähert, und die geistige Entwickelung der Individuen ihrem Ziele näher führt. Ein solcher Staat ist sein Vaterland, er liege wo er wolle! — Dieses ist der Grund, weswegen ich, ein Nicht-Preuße, dem preußischen Staate unter allen Reichen Teutschlands, unter allen Reichen Europa's, den Preis ertheile.

Daß das Gute sich auf Erden mehre, daß das Bessere erkannt werde, daß das Edlere bestehe, ist der Wunsch eines jeden gutdenkenden Mannes, der die Menschheit nicht als einen in diesem Erdball wühlenden

Maulwurf betrachtet, sondern als einen Schüler, der hier den Elementarunterricht für die Ewigkeit erlernen soll. Zu diesem Zweck beizutragen, jenen Wunsch zu befördern, ist die Tendenz dieser Schrift.

Den 14 August 1806.

Hat je ein Volk älterer und neuerer Zeit hohe Ansprüche auf Kultur und Wissenschaften zu machen; so ist dieses gewiß das Teutsche. Die Ruhe seines Temperaments, sein eiserner Fleiß, sein Tiefsinn, seine Empfänglichkeit für das Hohe, Wahre und Schöne, seine Unpartheilichkeit für das Gute anderer Völker, und sein Bestreben sich dasselbe anzueignen; kurz sein Charakter und seine Talente erheben es unter die kultivirten Nationen vom ersten Range, und nur Engländer können mit ihm in Tiefsinn, Holländer in ruhigem Fleiß, Franzosen in Scharfsinn und Bildsamkeit wetteifern. Nur in mechanischen Künsten sieht es sich von Engländern, in leichtem Fassungsvermögen, Lebhaftigkeit des Geistes und Gewandheit der Seele und des Körpers von den Franzosen übertroffen.

Wie stark die Eigenthümlichkeit der teutschen Staatsverfassung und Zersplitterung dieser

Nation in so viele Königreiche, Fürstenthümer, Grafschaften u. s. w. für die Entwickelung der teutschen Kultur war, ist von mehrern Schriftstellern bemerkt und hinlänglich gezeigt worden. Besonders mußte die große Anzahl von Universitäten *) nicht nur den herrlichsten Einfluß auf die höhere wissenschaftliche Ausbildung der Nation äußern, sondern auch, was das wichtigste war, einen allgemeinen Geistesdruck, und eine Einseitigkeit der Grundsätze und Meinungen unmöglich machen. Gepflegt von weisen und gebildeten Fürsten, unter denen Friedrich der Große die erste Stelle einnimmt, bearbeitet von den größten und verschiedensten Geistern der Nation, entwickelte sich die Blüthe der Kultur ganz frei nach ihren eigenen Gesetzen. Zwar ward sie nicht immer von Fürsten durch Anstalten und Belohnungen gezeitigt; aber sie sproßte nicht minder kräftig empor, und entwickelte sich, bloß genährt durch das reine Interesse an der Wissenschaft, nur desto vielseitiger, unabhängiger und wahrer.

*) England, das stark bevölkerte England, hat deren nur zwei.

Doch diese schöne Blume hätte weder wurzeln noch emporsprossen noch sich entfalten können, ohne — die Reformation, diese konnte nicht entstehen und gedeihen ohne ein Volk, wie das teutsche, ohne eine Staatsverfassung wie die in Teutschland und in der Schweiz. Jener Lichtstrahl der Aufklärung mußte ein Volk treffen dem es weder an Empfänglichkeit fürs Gute, noch an Beharrlichkeit bei der erkannten Wahrheit, noch an Muth fehlte, die stärksten Aufopferungen dafür zu machen; er mußte in ein Land fallen, wo er von dem mächtigen Arme des Regenten nicht augenblicklich erreicht und erstickt werden, sondern wo er ohne heftige Stürme mit sanfter Gewalt eindringen und sich in den Gemüthern befestigen konnte. Hätte auch die teutsche Nation und Staatsverfassung nur dieses Eine, die Reformation, der Nachwelt zu überliefern; so würde ihr dieses Vermächtniß allein schon gegründete Ansprüche auf unvergänglichen Ruhm und Dank bei der Nachwelt geben.

Eben diese Reformation aber war ein großer Proceß, in welchem sich die teutsche Nation

in zwei sehr heterogene Theile zersetzte. Die Beharrlichkeit, die Kraft, die List und Grausamkeit, mit der die katholische Parthei den Protestantismus zu unterdrücken, und zugleich die politische Freiheit der protestantischen Länder zu vernichten suchte, vergrößerten die Trennung der Gemüther, und theilten Teutschland in zwei politische und religiöse Partheien. An der Spitze der Katholiken stand das alte Kaiserhaus; Einheit des Zwecks und der Mittel, so wie feste Einigkeit der Gesinnungen machten sie den Protestanten doppelt furchtbar, die oft ohne alle politische Einheit, ohne Energie und Muth, und selbst in sich uneinig, eine leichte Beute ihrer Gegner schienen. Sachsen war durch seine politischen Kräfte und als Mutter der Reformation am meisten berechtigt, sich an die Spitze der Protestanten zu stellen. Allein Moritz war todt, und — hatte keinen Nachfolger. Alle übrige protestantische Reichsfürsten aber, als Hessen, Brandenburg, Pfalz und die sächsischen Herzoge hatten theils zu wenig politische Kraft, theils zu wenig persönliche Talente, als daß sie so viele Köpfe hätten beherrschen, so

viele Willen zu Einem vereinigen können. Nachdem Dänemark die Rolle eines Oberhauptes der Protestanten kurze Zeit und unglücklich genug gespielt hatte, so ward bekanntlich Schweden der Stützpunkt der Protestanten. So lange man noch keine stehenden Heere hielt, und dreißigtausend Mann hinreichten, einen halben Welttheil zu erobern; so lange mochte Schwedens Schutz uns Sicherheit gewähren. Allein jetzt würde es in der That eine Empfindung des Mitleids erregen, wenn Schweden, die Zeitumstände vergessend, noch dieselbe Rolle, wie im dreißigjährigen Kriege, spielen wollte. Sich selbst kann Schweden beschützen; die Tapferkeit der Nation, das Meer, die Klippen, die Gebirge, Wälder und Seen im Innern des Landes und seine Armuth an Produkten, wodurch der Feind in Gefahr geräth zu verhungern, beschützen es hinlänglich. Allein dem Auslande kann dieses Reich nicht mehr imponiren; denn dreißigtausend Mann, das non plus ultra einer schwedischen Armee im Auslande, kommen doch wahrhaftig nicht in Betrachtung, und vermögen nicht einmal den Verbindungspunkt Schwedens mit Teutschland,

schwedisch Pommern, gegen das einzige Preußen zu schützen. Gesetzt aber auch, daß die politischen Umstände noch dieselben wären wie im Jahre 1648; so würde Schweden immer noch ein unsicherer Schutz der Protestanten seyn. Denn ehe sich die schwedische Armee aus ihrem weiten Lande sammelte, ehe sie nach Stralsund schiffte und sich in Thätigkeit setzte, könnte der Norden Teutschlands durch einen raschen Ueberfall besiegt seyn.

Nur dadurch konnte der Protestantismus Sicherheit erlangen, daß sich in seinem eigenen Schooße ein mächtiger Staat bildete.

Wohl uns, daß dieses geschah! — Eine Reihe vortrefflicher Regenten, von denen immer einer den andern zu übertreffen schien, baute mit fester Hand das Gebäude des preußischen Staates, der sich in dem Raume eines Jahrhunderts durch die Kraft und Weisheit seiner Regenten, und die Tapferkeit seiner Heere, einen Platz unter den ersten Mächten des festen Landes errang. Ich zweifle, daß die Geschichte irgend eines Staats eine so lange Reihe vortrefflicher Regenten aufstellen kann, als der

preußische Staat von dem großen Churfürsten an bis auf König Friedrich Wilhelm den dritten. Ferner zweifle ich, daß die Geschichte ein Beispiel aufstellt, daß sich ein Staat in so kurzer Zeit in militärischer und wissenschaftlicher Rücksicht zugleich so würdig ausgebildet hat, als der preußische. Alles Gute gedeiht in ihm mit einer Schnelligkeit und in einem Umfange, wie in keinem der andern europäischen Staaten. Er steht jetzt durch die Weisheit seines Regenten, durch seine trefflichen Heere, die Kultur und den Patriotismus seiner Einwohner und durch den festen und sichern Gang der ganzen Staatsmaschine, in einer großen und imponirenden Haltung da, und ist der treueste und sicherste Stützpunkt der Ruhe des nördlichen Teutschlands und der protestantischen Kultur.

Unendlich groß ist die Verschiedenheit zwischen dem Norden und dem Süden Teutschlands; auffallend der Unterschied in Sitten und Geisteskultur. In dem südlichen, katholischen, Teutschland prädominirt offenbar der Körper

über den Geist; im nördlichen, protestantischen, der Geist über den Körper. Dort reizt die Güte des Landes, der Reichthum an Produkten, der Ueberfluß an Lebensmitteln aller Art zum Luxus und Schwelgerei; hier zwingt ein strengeres Klima, ein weniger ergiebiger Boden zum Fleiß, Mäßigkeit und Nüchternheit. Dort verzehrt ein Einwohner mehr als zwei in Nordteutschland, und Wien allein comsumirt vielleicht mehr Fleisch und Geflügel, als die ganze Mark Brandenburg mit ihrer Königsstadt. Dort herrscht Finsterniß, Aberglaube, Unempfindlichkeit für das Gute und Unbehülflichkeit des Geistes; hier Licht, eine vernünftige und praktische Religion, Sinn für das Bessere und hohe Fertigkeit und Bildung des Geistes. Dort schwingen noch die Priester ihren Scepter, nähren noch den Zunftgeist, dessen Mittelpunkt der Vatikan ist, wachen über jeden neuen Gedanken, verderben durch einen ganz verkehrten Schulunterricht, der sie allein zu Aufsehern hat, die künftige Generation im Keime, und können sich noch immer nicht von der Wahrheit überzeugen, daß die Kultur der Bürger die sicherste Stütze

der Regierung ist. Hier sind die Priester ein sehr achtungswerther Stand; sie sind was sie seyn sollen, Lehrer der Religion und der Tugenden, voll von Interesse für ihren Staat, der das Gute schützt; hier sind die Schulen, wenn auch noch nicht vollkommen, doch unausgesetzt im Fortschreiten zum Bessern begriffen; hier herrscht keine geheime Policey, und stellt sich in die Mitte zwischen Regenten und Unterthanen; hier unterdrückt man nicht die Geister um über die Körper zu herrschen, sondern ist überzeugt, daß eine gute Regierung nichts von gebildeten Unterthanen zu befürchten hat. Dort lebt man fast immer in der (vielleicht ganz vergeblichen) Besorgniß einer Empörung, und klagt die Staatsdiener öfters des Verraths an; hier scheint sogar der Gedanke an eine Empörung unmöglich, und Verrath ist bei dem Patriotismus der Nordteutschen nicht denkbar. Dort endlich spricht und schreibt man die Muttersprache so elend, daß man glauben sollte, sie sey nicht die Muttersprache jener Völker; hier hat man sich längst bemüht, der Muttersprache die Vollendung zu geben, der sie fähig ist. Dichter, Philosophen

und eine große Anzahl Grammatiker haben sich die größten Verdienste um Reinheit und Eleganz derselben erworben; und gewiß der gemeine Soldat zu Dresden, Berlin und Breslau spricht besser, als viele österreichische Generale. Es bedarf keiner Erinnerung, daß ich hier nicht von dem protestantischen Schwaben und Franken, sondern vorzüglich von Baiern, dem katholischen Schwaben und Oesterreichischen Ländern spreche. Ueber Baiern waltet jezt ein besserer Genius. Möchte doch sein Einfluß dauernd seyn, damit dieses schöne Land endlich wieder ein teutsches Land würde.

Diese große Verschiedenheit der Bildung zwischen dem katholischen und protestantischen Teutschland, kann nicht befremden, wenn man die Geschichte unsers Reichs seit der Reformation aufmerksam verfolgt. Die Ursachen davon liegen erstlich in dem verschiedenen Geiste der Religion; indem der Katholicismus und dessen Priester nichts höheres und wichtigeres kannten, als alte Irrthümer festzuhalten, während die Protestanten diese Irrthümer immer mehr zu erkennen und abzulegen strebten. Ferner behielt dort die

Geist-

Geistlichkeit große politische Gewalt, und hemmte alles Neue und Bessere, während hier die Geistlichkeit entfernt von politischem Einfluß ruhig den Wissenschaften Zeit und Kräfte widmete, und in Erforschung des Wahren, in höherer Ausbildung der Wissenschaften ihren Beruf und ihre Würde fand. Um jede Religionsveränderung zu hintertreiben herrschte dort ein Geisteszwang, eine Strenge gegen alles Neue, die so weit ging, daß man den philosophischen, theologischen, ja auch den politischen Schriften aus den ketzerischen Ländern und mit ihnen zugleich allen bessern Begriffen den Weg verschloß; während hier weise Fürsten die Entwickelung der Wissenschaften begünstigten, und die Denk- und Preßfreiheit zwar auch manches Unreife mit in Umlauf setzte, aber zugleich eine große Summe der schätzbarsten Kenntnisse der Nation mittheilte. Endlich wurden die Gemüther der Katholiken durch die langen Religionskriege mit Haß gegen den Protestantismus, und mit blinder Anhänglichkeit an veraltete Formen, Irrthümer und Aberglauben beseelt, während die Protestanten ihre theuer errungene Denk- und Gewissens-

freiheit immer mehr lieben und immer besser benutzen lernten.

Kann es nun befremden, wenn nach dem Verlaufe dreier Jahrhunderte die teutschen Protestanten vor ihren katholischen Mitbrüdern in der Kultur mit Riesenschritten voraus geeilt, wenn beide Theile so verschieden sind, daß man sie kaum für eine Nation halten würde?

Ob noch ein teutsches Reich in dem Sinne, wie zu Karl des fünften Zeiten, existire? ist eine Frage, die kaum einer Beantwortung bedarf. Schon die Reformation, die anderthalb Jahrhundert lang das teutsche Reich in zwei sich bekämpfende Partheien verwandelte und das Ansehen der Kaiser tief herabsetzte, lösete das Band, das die Glieder mit dem Haupte verbinden sollte, fast gänzlich auf. Der siebenjährige Krieg, den man so gern zu einen Religionskrieg gemacht hätte, die Ausbildung des preußischen Staates unter dem großen Friedrich, und die volle Souverainität, welche die Könige von Preußen über ihre teutschen Staa-

ten ausübten, beförderte die Auflösung der teutschen Staatsmaschine in einem hohen Grade, bis sie in unsern Zeiten unter den Stürmen, die sie von Westen her trafen, in Ruinen sank. Nach den neuesten Ereignissen, die Baiern, Baden, fast ganz Franken, Niedersachsen, einen beträchtlichen Theil von Westphalen und der ehemaligen niedern Pfalz, entweder in die Hände souverainer Staaten gaben, oder die Herrscher dieser Länder zu Souverainen erhoben; bei der Wahrscheinlichkeit, daß noch mehrere teutsche Staaten in dasselbe Verhältniß kommen werden, kann man ohne Uebertreibung behaupten: es giebt kein teutsches Reich mehr; sondern nur noch teutsche Staaten.

Konnte es befremden, wenn mit dem teutschen Reiche, das schon längst innerlich todt war, als es noch einen Schein von Leben äusserlich behauptete, der teutsche Patriotismus in gleichem Grade erstarb? — Konnte eine Nation, von der der eine Theil in langen Kriegen dem andern seine religiöse und politische Freiheit zu rauben trachtete, ein gemeinschaftliches Interesse behalten? Konnten sich beide Theile als Brü-

der einer Familie lieben, sich in ihren Bedrängnissen einander beistehen, sich für einander aufopfern? Konnte der Norden Teutschlands, den der katholische Süden immer nur als einen geduldeten Ketzer, nicht als eingebohrnen Bruder von gleichem Rechte betrachten und behandeln wollte, dadurch ermuntert werden, den stolzen Süden zu lieben; besonders da dieser die Religionsverwandten des Norden, die in seinem Schooße als ruhige Bürger lebten, drückte und mißhandelte? Konnten die Protestanten dieses für etwas anders halten, als für ein Verdammungsurtheil, das auch über sie ausgesprochen ward, und an dessen Vollziehung nur die Macht der Verdammten hinderte? Mußten sich die Herzen nicht immer weiter von einander entfernen, nicht ihr eigenes Interesse mehr lieben und für das einzige halten lernen? — Spaltete sich schon dadurch der Patriotismus, der ohne Einheit nicht denkbar ist, in zwei Theile; so zerstückte ihn die Reichsverfassung in noch viel mehrere, oder lösete ihn in Nichts auf. Jedes Land sah nur auf sich, auf seine Vorzüge, auf seine Bürger, und Unwissenheit und Parthei-

geist betrachtete den teutschen Nachbar oft nicht anders, als einen Ausländer. Bei dieser Verfassung war es dem edlen Geiste der Nation leicht, das höhere Interesse der Menschheit dem egoistischen des Bürgers vorzuziehen, und sich eine kosmopolitische Denkungsart anzueignen, die ihn das Besondere vergessen und das Allgemeine umfassen ließ. Keine Nation des jüngern Europa hat diesen Geist; keine verlohr aber auch den Patriotismus in gleichem Grade. Das Besondere löset sich im Allgemeinen auf; wo dieses herrscht muß jenes schweigen. Nur eine Zeit der Wunder wie die jetzige; nur Stürme, die Teutschland so gewaltig erschütterten wie ein Erdbeben; nur ein Strom von Leiden, der wie der Lavastrom des Vesuvs gleich plötzlich und schrecklich verwüstet; nur ein so schrecklicher Einsturz des alten Gebäudes konnte die Bewohner Germaniens aus ihrer Lethargie wekken, die Funken des Patriotismus zur wärmenden Flamme erheben, und durch Mitleiden Herzen vereinigen, welche alte Feindschaft, Kultur, Interesse und Politik von einander getrennt hatten. Aber dieser Zustand wird vorübergehen!

Ein Patriotismus der ganz Teutschland umfaßte, kann und wird nie die teutsch sprechenden Völker vereinigen. Denn was die Natur getrennt hat, kann der Mensch nicht einigen! Auch den Süden Teutschlands zerriß die Macht der Zeit in zwei Theile; und wahrscheinlich auf immer! Oesterreichisches Vaterland und Bayrisches wird wohl nie Eines werden können!

Wo soll ich dich denn suchen edles teutsches Vaterland? Wo? wo lebt der treffliche Stamm der Germanen in Einheit und Kraft? Lebst du noch, teutsches Volk? oder versankst du in dem Strome der Zeiten? —

Du lebst noch! Wohl uns! An den Ufern der Elbe, Oder und Weser blühst du noch in ungeschwächter Kraft; in Einheit der Kultur und Aufklärung, in Einheit der politischen Bande und teutschen Sinnes! Und auch die Völker an den Ufern des Mains, des Neckars, der Lahn sind deinem Geiste verwandt. Traue deiner Kraft, so stehest du fest; bleibe dir selbst getreu, so bleibst du frei; behalte Einen Sinn, so bleibst du Ein Volk.

Eine Nation wird nur dadurch Nation, daß alle einzelne durch feste Bande zu Einem Ganzen verbunden sind; daß sich die Vielheit in den wichtigsten Interessen der bürgerlichen Gesellschaft als Einheit erkennt. Einheit der Sprache ist das erste Band, das Menschen mit starker Gewalt verknüpft, weil ohne sie das gesellige Leben, die Einigung der Gemüther, der Austausch der Begriffe und der Kenntnisse und alle die tausend Reize nicht denkbar sind, die dem Menschen das Leben in der gesellschaftlichen Verfassung angenehm machen, und ihn vermögen Aufopferungen für die Erhaltung dieses Zustandes nicht zu scheuen. Nie gelang es — es ist eine große Lehre der Geschichte — zwei Nationen von verschiedener Sprache zu einem Volke zu vereinigen, auch wenn die überwiegende Kraft der einen die andere in Unterwürfigkeit erhielt. Die Griechen, obgleich mit dem römischen Staatskörper vereiniget, blieben Griechen, die Gallier blieben Gallier. Die Irländer werden nie Engländer werden, und die Bewohner von Wales bleiben wahrscheinlich so lange, als se ihre Sprache sprechen dürfen, ein eigenes

Völkchen. Nicht eher wird das linke Rheinufer von der Natur Frankreich zugesprochen werden, als die Völker desselben ihre alte Sprache verlernt haben, und sich nicht mehr als Besiegte, sondern als integrirender Theil der Nation betrachten werden. Dasselbe gilt von Polen. — Nie wird der österreichische Staat ein Reich, nie werden seine Völker eine Nation werden; denn sie verstehen sich nicht. Es war ein großer Gedanke des Kaiser Josephs, allen Nationen, die seinem Scepter gehorchten, Eine Sprache zu geben; er hätte die Kraft der Monarchie vervierfacht. Nur dann, lehrt die Geschichte, vereinigten sich Völker von verschiedener Sprache zu einer Nation, wenn beide unter einander wohnten und sich durch das Band der Ehe mit einander vereinigten. Gemeiniglich büßte aber jedes Volk etwas von seinem Eigenthümlichen ein, und es entstand ein Drittes. England, Frankreich und Italien lehren dieses.

Mit der Einheit der Sprache steht die Einheit der Sitten und des Charakters in genauer Verbindung. Wenn man auch gern

zugiebt, daß Abstammung und Klima auf den herrschenden Charakter eines Volkes einen bedeutenden Einfluß haben, und die Grundlage desselben bestimmen; so ist es doch offenbar, daß durch die Einheit der Sprache die weitere Ausbildung der Sitten und des Characters erst möglich wird; weil ohne sie weder Ideen vertauscht, noch Maximen in Umlauf gesetzt, noch Volksfeste gefeiert, noch die Grundsätze und Thaten berühmter Männer zu Nationalgrundsätzen und Nationalbestrebungen erhoben werden könnten. Diese Einheit des Charakters und der Sitten ist eines der stärksten Bänder, daß die Vielheit zur Einheit, eine Menge zu einer Nation verbindet. Der Mensch ist ursprünglich ein Egoist; er liebt nur sich und was ihm gleich ist. Daher die Sympathie zweier gleich empfindenden Menschen, und die Freude, die Landesleute, wenn sie sich an Bildung und Charakter nicht ganz ungleich sind, empfinden, wenn sie sich im Auslande unvermuthet treffen. Das Fremde kann wohl unsre Bewunderung erwekken, aber es schmeichelt sich nicht in den Geist ein; nur das Verwandte, das Aehnliche erregt

in uns jenes Wohlbehagen, jene innere Befriedigung, die ihren Grund nicht nur im Egoismus, sondern auch darin hat, daß wir einen an Sitten und Character uns ähnlichen Menschen schon zu kennen glauben, daß wir meinen, wir wüßten nun schon was wir von ihm zu erwarten oder zu fürchten hätten. Denn wir setzen voraus, er denke und handle wie wir. Daher fließt wechselseitiges Vertrauen, Offenheit und ein Gefühl von Frieden und Glückseligkeit im Kreise unserer Mitbürger. Hierzu kommt, daß die Eigenliebe unsere Denk- und Handlungsweise, unsere Sitten und Gebräuche immer für ganz vorzüglich hält, und daß wir daher auch denen immer geneigt sind, die uns in diesen Stücken gleichen.

Ohne diese Gleichheit läßt sich keine Vereinigung der Menge zu einer Nation denken; denn die heterogenen Theile würden sich nicht anziehen und einigen, sondern sich abstoßen und von einander entfernen. Nie konnte daher eine Vereinigung zweier Völker zu einer Nation erfolgen, wenn nicht der Character und die Sitten beider Völker in einander verschmolzen; und

hat eine Regierung verschiedene Völker zu vereinigen, so lasse sie es ihre erste Sorge seyn die Sprache, und ihre zweite den Character ihrer Völker zu vereinen. Das zweite ist oft nicht so schwer wie das erste, weil hier Privatinteresse, Leidenschaften und andere Umstände der Regierung ihre Bemühung erleichtern.

Soll eine Menge eine Nation werden, so muß sie auch durch Einheit der Kultur verbunden seyn. Dieses ist ein äußerst wichtiger Punkt, den nicht alle Staaten alter und neuerer Zeit beherzigten und deßwegen unaufhaltbar ihrem Untergange zueilten. Ich gebe zu, daß eine Menge eine Nation seyn kann, wenn auch die Kulturstufe der einzelnen Klassen der Einwohner noch so verschieden, in noch so großen Mißverhältnissen ist; aber solch eine Nation ist gewiß täglich in der Gefahr ihre Selbstständigkeit zu verlieren. So wie alle Theile eines Ganzen, wenn es bestehen soll, in richtigen Verhältnissen zu einander stehen müssen; so auch die einzelnen Klassen von Staatsbürgern in Rücksicht ihrer Kultur und Aufklärung.

Kultur beziehe ich hier nicht auf den Kör-

per und die Mittel für die Erhaltung desselben; es ist hier nicht von Kultur des Bodens, der Manufacturen und der mechanischen Künste die Rede. Nicht die Körper machen die Nation aus, sondern die Geister. Kultur ist eine gleichmäßige Entwickelung der Geisteskräfte, sowohl des Verstandes als des Willens und des Gefühls; nicht aber jene glatte Zunge, jener launige Witz, jenes savoir vivre, durch das sich die Völker jenseits des Rheins auszeichnen; auch ist sie nicht der Hofton, nicht die Irreligiosität, nicht List und Gewandheit im bürgerlichen Leben. Sie besteht erstlich in einem aufgeklärten Verstande, der über Aberglauben und Irrthümer erhaben, das Wahre, Gute und Allgemeine erforscht und überall befördert, der den Philosophen zum nüchternen Forscher der Wahrheit macht, den Regenten das wahre Wohl seines Volks erkennen läßt, und den Staatsmann an allgemeinen Ideen und Prinzipien einen festen Faden giebt, an dem er sich durch das Labyrinth der Politik glücklich hindurch windet. Sie zeigt sich ferner in einem moralischen Willen, der die Herrschaft des ewigen Rechts in

den Gemüthern der Bürger, in den Gesetzen und in allen Schritten der Regierung begründet; der alle bürgerliche Tugenden belebt und durch Sittlichkeit und häuslichen Wohlstand dem Staate Festigkeit giebt. Endlich umfaßt sie auch das Gefühlsvermögen und veredelt es. Nicht eine Dienerin der Wollust und Sinnlichkeit, eine Erfinderin neuer und feiner Genüsse ist sie; sondern sie bildet den Menschen zu einem Wesen, das für das Schöne, Wahre und Große Sinn hat, das sich leicht dafür begeistern läßt, und sich selbst mit heroischem Muthe für große Ideen aufopfert.

Ist eine Nation durch alle ihre Klassen verhältnißmäßig so gebildet, so wird es ihr nie an wahren Staatsmännern, an tapfern Kriegern, an treuen und fleißigen Bürgern und Landleuten fehlen; sie macht in der That ein geistiges Ganze aus, und kann sich stolz Eine Nation nennen. Herrscht aber unter den Klassen der Staatsbürger ein grobes Mißverhältniß in der Kultur; so ist ein solches Volk, wenn es auch noch andere Bande zusammenhalten, dem Geiste nach in der That keine Einheit. Kann

wohl ein sehr kultivirter Stand sich an einen andern, den Unwissenheit und Roheit auszeichnet, fest anschließen? Kann wohl dieser jenen, der ihm so ungleich ist, brüderlich lieben, kann er den Werth desselben schätzen? Kann wohl ein moralisch gebildeter Stand einen andern, der sich durch Ueppigkeit, Uebermuth, Laster und Verhöhnung des Urtheils über den Werth der Bürgertugenden verhaßt macht, achten? kann er ihn lieben? Können überhaupt so widerstrebende Klassen eines Volks zusammenwirken, sich für einander aufopfern? Wird in einem solchen Staate der Einzelne von der Ueberzeugung belebt werden, daß sein Wohl mit dem Wohle des Ganzen Eins sey? Nur das Gleiche liebt der Mensch; nur zu dem Verwandten neigt sich sein Herz hin: Zwiespalt und endliche Auflösung sind die Folgen eines gänzlichen Mißverhältnisses in der Kultur. Wäre der Bürgerstand auch nicht in vieler anderer Rücksicht jedem Staate unentbehrlich, so müßte er es schon deswegen seyn, weil er in Rücksicht der Kultur den Uebergang von den Gelehrten und Staatsdienern zu den Landleuten vermittelt. Wehe dem Lande,

dem er ganz fehlt, und das ihn nicht herzustellen sich bestrebt; es wird wie Polen bald fremde Beherrscher anerkennen müssen. Wehe aber auch dem Lande, das diesen Stand durch zu große Begünstigung des Landmannes oder der höhern Stände, ruinirt! Er ist das Bindungsmittel, der Kalk in dem Gewölbe des Staatsgebäudes.

Ob auch Einheit der Religion erfordert werde, wenn eine Menge zu einer Nation verbunden werden soll? ist eine Frage, die sich allgemein weder bejahen noch verneinen läßt. Daß ein Staat ohne Einheit der Religion bestehen könne, lehrt das Beispiel von Nordamerika. Aber auch eine Nation kann Nation bleiben, wenn auch ein Theil eine andere Art der Gottesverehrung erwählt. Nur dürfen beide Theile sich nicht, wie in Teutschland, der Religion wegen verfolgen, oder zu unterdrücken suchen; denn dann löset sich das Band der Einheit auf.

Desto nöthiger aber ist der Menge, wenn sie eine Nation seyn will, politische Einheit. Sie findet statt, wenn sich die Menge theils

als ein organisches Ganze constituirt, das nach gewissen Gesetzen wirkt, theils für sein Verhältniß zu andern Nationen gewisse Maximen festsetzt. Also eine bürgerliche Verfassung und eine Einheit des Willens für politische Zwecke. Fehlt die letzte, und steht eine Nation darin unter dem Zwang anderer Völker, so ist es keine Nation mehr, es ist nur ein Volk. Die Nothwendigkeit der politischen Einheit ist aber so evident, daß jedes Wort darüber unnütz seyn würde.

Giebt es denn nun noch eine teutsche Nation, oder sind bloß noch teutsche Völker vorhanden? — Sieht man auf alle, die teutsch sprechen und in den zu Teutschland gehörigen Staaten wohnen; so giebt es keine teutsche Nation; es sind nur teutsche Völker. Zwar ist die Einheit der Sprache, wenn man von dem gemeinen Böhmen und Mähren hinwegsieht, vorhanden; zwar ist sich der Character, sind sich die Sitten dieser Völker in ihren allgemeinern Formen gleich, und schattiren sich nur in einzelnen Ländern und Staaten: aber wo ist die Gleich-

Gleichheit der Kultur? Wie kann sich der Baier mit dem Sachsen, der Oesterreicher mit dem Preußen vergleichen? Wie weit steht der Böhme und Mähre dem Schlesier nach? — Doch giebt es nicht bei allen Nationen Gegenden, deren Einwohner die andern übertreffen, und gleichsam Wortführer der Kultur sind, und andere, deren Bewohner sich nie über eine gewisse Mittelmäßigkeit erheben zu können scheinen? Sind sie deßwegen nicht minder eine Nation? —

Ich gebe es zu, wenn der Abstand nicht zu groß ist; denn dann werden die unkultivirten Bewohner einer Strecke immer noch als ein eigenes Völkchen betrachtet, das sich dem Ganzen noch nicht amalgamirt hat, z. B. die Wenden in der Lausitz. Allein man übersehe es nicht, daß die verschiedene Kultur der Teutschen aus der Quelle einer verschiedenen Religion entsprang, und dadurch einen eigenthümlichen Charakter erhielt, der für die Einheit der Nation sehr nachtheilig wirken muß. Die Reformation ist die wichtigste Epoche der Kultur von Teutschland. Alles gestaltete sich bei den Protestanten neu; die Bibel ward an die Stelle des Pabstes

zur höchsten Richtschnur des Christenthums genommen, die Auctorität der Kirche und der Geistlichkeit aufgehoben, die höchste Gewalt in geistlichen Dingen den Fürsten übertragen, die religiöse und politische Verbindung mit dem Vatikan zerrissen, die Liturgie von abergläubischen Gebräuchen gereinigt, Schulen und Universitäten neu gestiftet oder gänzlich verbessert, und dem Volke der Codex der Religion in die Hand gegeben. — Das alte kanonische Recht verlor seine Kraft, ein neues Kirchenrecht trat an dessen Stelle; das Staatsrecht und die Rechte der Regenten und Unterthanen wurden auf neue Ideen begründet; das Bibelstudium führte zur Kenntniß der alten Sprache, der Lectüre der alten Klassiker, besonders der Griechen, und bald hörte man auf, die Meisterwerke des Alterthums nur wegen der Hülle zu lesen, sondern nährte sich von dem Kern, und eignete sich ihren Geschmack, ihre Philosophie und ihre Humanität an. Der Aberglaube, der den Geist des Menschen niederdrückt, verschwand, und durch die Bibel, und deren freimüthige Bearbeitung breitete sich unter Gelehrten und dem Volke eine reiche

Summe der edelsten Kenntnisse und wahrer Kultur aus. Theologen und Philosophen strebten gemeinschaftlich, (wenn auch bisweilen nicht einig,) nach Kenntniß und Ausbreitung des Wahren; die Religion hörte auf ein Eigenthum der Priester zu seyn, und besonders war es die Moral, welche die Protestanten theils neu schufen, theils reinigten und veredelten.

Niemand wird nun läugnen, daß Protestanten und Katholiken in friedlicher Eintracht neben einander leben könnten. Schlesien, die Oberlausitz und viele teutsche Länder zeigen, daß dieses recht gut möglich sey. Allein diese Katholiken, die in Vermischung mit Protestanten wohnen, und protestantische Regenten haben, sind nicht mit den reinkatholischen Ländern Teutschlands zu vergleichen. Hier wirkt die den Grundsätzen des Katholicismus eigene Härte gegen Ketzer, und verhindert es, daß der Katholik den Protestanten für seinen gleichen Mitbruder hält. Doch wäre dieses auch nicht, so stelle man nur beide neben einander, um zu fühlen, wie wenig sie sich an einander anschließen können. Während der Protestant in der Poli-

tik nur auf den Nutzen seines Staates und die Bewahrung seiner Religionsfreiheit sieht, hat der Katholik die Ausbreitung seines Glaubens, die Vertilgung der Ketzer, die Aufrechthaltung des heiligen Stuhls im Auge. Während jener im Gebrauche seiner Vernunft steht, sich von seinem religiösen Glauben Rechenschaft geben kann; während seine Vernunft dadurch Festigkeit, Gewandheit und Mannigfaltigkeit bekommt, und ihm eine große Summe gesunder Urtheile finden läßt, wird dieser durch die Auctorität der Kirche niedergedrückt, und glaubt was die Kirche glaubt, und zu glauben befiehlt. Während jener mit würdigen Begriffen von Gott auch eine von Aberglauben freie Religionsübung verbindet, klebt dieser an abergläubischen Vorstellungen, an mehrern oft lächerlichen Gebräuchen, die dem Protestanten Ekel erwecken. Während jener seinen Geist aus der Bibel und den Lehren Jesu nährt, lieset dieser die Legenden der Heiligen. Während jener in Gefahr und bei großen Unternehmungen sich mit dem Gedanken an das höchste Wesen stärkt, und seinen Muth durch moralische Ideen begeistert, ruft dieser die Heiligen

um Hülfe an, oder betet ein Ave Maria. Während jener alle Menschen als seine Brüder betrachtet, und auch in seinem Feinde den Menschen ehrt, bedauert es dieser, daß so viele Ketzer ein Raub der Hölle, so viele schöne Länder eine Beute des Satans sind. Versetzt man den Protestanten plötzlich in ein eifriges katholisches Land, wie es der größte Theil von Südteutschland ist; so sieht er sich gleichsam verrathen, wie unter einem fremden Volke. Alles verstößt gegen seine Begriffe, seinen Geschmack und seine Grundsätze, und er sieht sich beobachtet und belauert von denselben Priestern, welche die geheimsten Gedanken der Herzen ihrer Heerde in dem Beichtstuhle belauschen, und darum das Scepter ihrer Macht so kräftig schwingen. Er sieht einen Jesuiten, — und sein Herz empört sich über alle die Greuel, mit welchen die Gesellschaft Jesu einen so heiligen Namen schändet, während der Katholik in Demuth die Hand des ehrwürdigen Paters küsset. Er glaubt, wer Gott fürchte und recht thue, sey ihm auch angenehm, während man ihn bemitleidet, daß er, als ein Ketzer, verdammt

werden müsse. Er hält Laster und Verbrechen für die gepflasterte Straße zur Unseligkeit und zum Mißfallen des höchsten Wesens, während hier der Priester von der Strafe des Raubes und Mordes entbindet, vielleicht zum voraus absolvirt; während man hier nur zu Fasten, Psalmen zu singen und Almosen zu geben nöthig hat, um die Pforte zum Himmel zu öffnen. Daß es nicht Katholiken gäbe, die anders dächten, wer möchte dieses läugnen? Daß dieses aber der Geist des Katholicismus sey, der in der Mehrzahl des Volkes herrsche, wer sollte dieß nicht wissen?

Nur das Aehnliche liebt und vereinigt sich, das Ungleiche widerstrebt und fliehet sich. Bei so großem Widerstreite des Glaubens, der Grundsätze, und der ganzen Kultur des Verstandes und Herzens ist es schwer, sich die teutschen Völker als Eine Nation zu denken, oder sie zur Einheit zu vereinigen. Sehen wir nun endlich auf politische Einheit, so finden wir die teutschen Völker in drei Theile geschieden. An der Spitze des einen steht das Kaiserhaus Oesterreich;

Baiern, Schwaben, ein Theil von Franken und die Rheingegenden folgen dem Interesse des mächtigen Frankreich. Der Süden Teutschlands verlohr also die politische Einheit ganz; vielleicht auf immer! — Das dritte Interesse herrscht im Norden Teutschlands; es ist das preußische; ihm folgen Sachsen, Hessen, Braunschweig und Meckelnburg.

Wie kann ein Volk, das so verschiedenen politischen Interessen folgt, noch Ein Volk seyn? Es giebt nur noch Teutsche oder teutsche Völker, so wenig als bisher eine italienische Nation existirte, sondern Italiener.

Sehen wir aber nicht auf das Ganze Teutschlands, sondern auf seine Theile; so giebt es allerdings noch eine teutsche Nation. Sie ist im Norden Teutschlands, der, wenn man ihn als ein Ganzes für sich betrachtet, alle Eigenschaften hat, die zu einer Nation gehören. Sprache, Character, Kultur und politische Tendenz sind hier überall dieselben. Ein fremdes Interesse störte bis jetzt noch seine Einheit; doch auch dieses Interesse ist nun durch die Besitznahme von Hannover verbannt, und der teutsche Norden steht nun als Ein gerundetes und befestigtes Ganze da.

Es ist aber keine Ungerechtigkeit gegen den Süden, wenn wir die teutsche Nation nur im Norden suchen. Baiern, Würtenberg und Baden sind in politischer Rücksicht zu heterogen und zu schwach, in Rücksicht der Kultur zu verschieden, als daß sie das Prädikat einer teutschen Nation verlangen könnten. Die österreichschen teutschen Staaten sind zwar bedeutend, aber theils kann man das Volk in Böhmen und Mähren kaum für Teutsche erkennen, theils sind die teutschen österreichischen Länder der geringere Theil der Monarchie; wenigstens hält ihnen Ungarn und Gallizien ganz die Wage. Das österreichische Staatsinteresse kann also nie ein reinteutsches, Oesterreich kein ganz teutscher Staat seyn. Alles dieses ist im Norden anders; der große Umfang seiner Länder, und die politische Einheit seiner Fürsten und Völker geben ihm den gerechten Anspruch auf den Vorzug, daß hier noch die teutsche Nation blühe. Zwar besitzt Preußen selbst nur einen kleinern Theil von Teutschland; aber abgesehen davon, daß hier die Länder der Bundesgenossen von Preußen mitgezählt werden müssen, so ist auch das ei-

gentliche Preußen ein Land, das, die neuen polnischen Provinzen ausgenommen, durch frühere Schicksale, durch teutsche Einwohner, teutsche Sprache und Kultur ganz mit Teutschland verschwistert ist, und uns aus seiner Hauptstadt an dem Unsterblichen Kant einen Denker schenkte, der für immer ein Stolz Teutschlands seyn wird. Preußen ist ein teutscher Staat; sein Volk ein teutsches, und wird sich bei den weisen Maaßregeln der Regierung auch da mit der teutschen Natur verbinden, wo jetzt noch polnische Sprache und Charakter herrschen.

Hat es denn aber einen Werth für ein Volk eine Nation zu seyn? Befördert es sein Glück? Kann es nicht vielmehr dem Regierten gleichgültig seyn, wer ihn regiert? Werden die Staatslasten und Abgaben geringer, wenn wir eine selbstständige Nation sind, oder müssen wir nicht, um uns auf unserm Standpunkte zu behaupten, große und größere Anstrengungen machen, als wenn wir einer fremden Nation unterworfen wären?

Alle diese und mehrere ähnliche Fragen wirft uns der bürgerliche Egoismus entgegen, wenn von Patriotismus die Rede ist, wenn er einige Aufopferungen fürs Vaterland machen soll. Er fragt überall: was ist dabei zu gewinnen oder zu verlieren? — Einen Staat muß man als eine moralische Person betrachten, dem die Liebe zum Leben eben so eingeprägt ist, wie jedem einzelnen Geschöpf. Nie unterwarf sich eine Nation einem Feinde freiwillig, wenn sie nur einige Hoffnung hatte, sich zu retten; sie bot vielmehr ihre letzte Kraft auf, um sich in ihrem moralischen Leben zu erhalten. Nur dann beugte sie ihren Nacken leicht, und ließ sich ohne Kampf vernichten, wenn die innere Bindung, welche die Menge zur Einheit macht, aufgelöset, der Patriotismus, die Lebenskraft der Nationen, erstorben, die Sittlichkeit erloschen, und hiermit die Kraft der Nation bereits geschwunden war. Nationen hingegen (von Völkerschaften ist hier nicht die Rede) die ihre Selbstständigkeit durch eine freiwillige Unterwerfung hingeben, sind als Ausnahmen von der Regel der Natur, wie ein Selbstmörder unter den Menschen zu betrachten.

Folgt daraus, daß eine Nation von der Natur gezwungen werde, ihr Leben zu lieben; so ergiebt sich auch sogleich, daß dieses Leben, diese Existenz für die Individuen der Nation einen unschätzbaren Werth haben müsse, wenn sie auch keinen weitern Grund dieses Werthes erkennt. Denn ein Gegenstand eines natürlichen und heftigen Wunsches bekommt schon dadurch, daß er dieses ist, einen großen Werth. Die Banden aber, welche das Herz einer Nation an ihre Existenz fesseln, sind ganz dieselben, welche die Menge zur Einheit verbinden, sie zur Nation erheben, Sprache, Charakter, Sitten, Kultur und politische Einheit. Wie könnte es auch anders seyn? Indem die Nation ihre Existenz liebt, liebt sie sich selbst, indem sie sich selbst liebt, ist eigentlich das der Gegenstand ihrer Liebe, was sie zur Nation macht. Denn nur durch jene Bande bekommt das Nationalleben Werth und Interesse. Die Einheit der Sprache macht es möglich alle unsere Wünsche, unsere Bedürfnisse und Ideen andern mitzutheilen, und von ihnen Rath, Unterstützung und Belehrung zu erhalten. Sie ist das Mittel

durch welches sich die Gefühle der Freundschaft, Liebe und Hochachtung erklären, und verstanden werden; das Mittel durch welches in allgemeiner Noth die Kräfte zur Rettung vereinigt werden; durch das der einzelne seine Bedürfnisse, seine Leiden verständlich macht und Hülfe erlangt; das Mittel, durch welches jeder sein Interesse an den Begebenheiten der Welt und Menschen, an den Schicksalen seiner Nation, und an dem Wissenswürdigen befriedigt. Der Nationalcharakter, die Nationalsitten, sind es, die als Abdruck unsers eigenen Charakters und Handelns, unsern Beifall haben, die Herzen der einzelnen einander näher bringen, wechselseitiges Vertrauen, Freundschaft und Zuversicht erwekken, und dem bürgerlichen Leben durch Allgemeinheit der Empfindung, des Urtheils, des Willens und tausend andere Annehmlichkeiten einen unwiderstehlichen Reiz geben, und die Nation zu Einer großen Familie machen. Die Nationalkultur, das Wahre und Gute das unsre Nation errungen hat, ist es, was wir gleichfalls achten, was wir als Gemeingut ansehen, an dem auch wir einen Theil haben, was uns

unſre Mitbürger achtungswerth, unſre Nation ſchätzbar macht. Die bürgerliche Verfaſſung endlich iſt es, die unſre Rechte beſtimmt, unſre Perſonen, unſer Eigenthum ſichert, uns die Mittel zur Subſiſtenz gewährt, und in dem Fall, daß wir unfähig wären für uns ſelbſt zu ſorgen, dieſe Sorge übernimmt. Je gerechter, je freier dieſe Verfaſſung iſt, je weniger ſie einzelne begünſtigt, je mehr ſie das Ganze beglückt, deſto feuriger iſt auch der Patriotismus, die Liebe zum Vaterlande.

Wie? ſollte es alſo keinen Werth haben, eine Nation zu ſeyn? — Sollten ſo viele Vortheile, Bedürfniſſe und Annehmlichkeiten nicht Grund genug ſeyn, um jedes Individuum für die Erhaltung des Nationalganzen zu entflammen? Hier antwortet der politiſche Indifferentismus: es iſt mir gleich, wer mich beherrſcht; die Nation bleibt immer Nation, wenn auch ein ausländiſcher und kein einländiſcher Monarch ihr Gebieter iſt. Ein elendes Sophisma! Als ob ein ausländiſcher Fürſt eine fremde Nation bloß für ſeine Perſon beherrſchen könnte! als ob er nicht vielmehr durch ſeine ihm vorher

unterworfene Nation diese Herrschaft erringe, und folglich sie durch dieselbe auch behaupten müsse. Ward wohl je ein besiegtes Volk nicht auch durch eine Armee der Sieger in Gehorsam erhalten? — Kann es auch wohl anders geschehen? — Legte nicht Rom überall seine Legionen in die besiegten Länder? Thut nicht Frankreich in Holland und Italien dasselbe? Ist dieses nicht in Indien mit England der Fall? —

Doch es ist für den denkenden Theil der Nation auch noch von einer andern Seite höchst wichtig, eine freie Nation zu seyn; nämlich von Seiten der Nationalkultur. Nie befindet sich ein denkendes Wesen besser, als wenn sein Geist frei ist, und dem Wahren und Schönen, wie er es erkennt, huldigen darf; nie ist er seliger, als wenn er siehet, wie bei der ganzen Nation das Gute in einem freien geistigen Leben gedeiht; nie tiefer betrübt, als wenn er den menschlichen Geist in schimpflichen Fesseln der Unwissenheit, Roheit und des Aberglaubens erblickt, oder eine Nation im Laufe zum Guten und Schönen, durch Gewalt oder List, gehemmt, und in Unwissenheit und Barbarei zurückgewor-

fen siehet. Tief bewahrt die menschliche Brust die Liebe zum Wahren und Guten; nur dieses achtet der Mensch, nur dieses billigt die Stimme seines Gewissens. Daher der unbezwingliche Muth, mit dem die Reformatoren aller Zeiten ihr Geschäft begannen und durchführten; daher die schnelle Billigung ihrer Bemühungen bei allen Klassen der Nation, und das lebhafte Interesse an ihren Grundsätzen und Schicksalen.

Die Kultur ist ein Produkt der moralischen Freiheit; sie wird sich daher in jeder Nation anders gestalten, weil jede Nation mit ihrem eigenthümlichen Geiste nach dem Wahren und Guten strebt, und jede in verschiedenem Grade geistig frei ist. Kein Volk hat das Monopol über den Besitz des Wahren, Guten und Schönen, sondern jedes erkennt es nur zum Theil; eines muß dem andern mit seinem Lichte leuchten, von seiner Wahrheit zollen. Je mannigfaltiger also, je origineller sich der Geist der Völker bildet, desto reicher ist der Ideentausch, desto mannigfaltiger und liberaler wird die Kultur der Völker. Jedes Volk hat daher einen Kulturwerth, der namentlich bei den protestan-

tischen Teutschen von solcher Bedeutung ist, daß jeder Menschenfreund die fernere Unabhängigkeit derselben herzlich wünschen muß. Hier herrscht die wahre moralische Freiheit; hier blüht aber auch die Geisteskultur so ungestört, so schön, so nach ihren eigenen Gesetzen, als wohl in wenig andern Ländern. Dieses gilt in einem eminenten Sinne von der religiösen Kultur insbesondere. Ich will nicht, die Wage in der Hand, ihren Werth bestimmen; ich will nicht das, was keinen Werth, sondern eine ursprüngliche Würde hat, was unschätzbar ist, nach einem Maaße schätzen, und zu einem käuflichen Dinge herabwürdigen: es ist genug, wenn ich die Verständigen auf den Zustand Teutschlands vor der Reformation, auf den Zustand manches katholischen Landes in unsern Zeiten aufmerksam mache, und die Trägen an die Ströme von Blut erinnere, durch welche unsre Vorfahren die religiöse Freiheit in mörderischen Kämpfen errangen. Wie? dieses Gut, das uns die Väter als ihr heiliges, theuer erkämpftes Erbe, als ihren Schmuck, ihre Ehre hinterließen, wollten wir nicht achten? Die ausgearteten

ten Enkel wollten die Beute der Väter gleichgültig vergeuden? Nein, dieses wird nicht geschehen, ob uns gleich ein langer religiöser Friede eingeschläfert hat, und das Gut der religiösen Freiheit nicht so feurig von uns geliebt wird, weil es lange Zeit nicht angefochten worden ist. Der ruhige Besitz einer Sache macht uns leicht etwas gleichgültig gegen sie, und läßt uns ihren Werth vergessen. — Bedarf es aber wohl eines Beweises, daß die teutsche Kultur ohne die politische Freiheit der Nation nicht bestehen kann? Daß namentlich der Protestantismus, sobald er in eine politische Schwäche versinkt, auch bald in dem freien Gange seines Geistes gehemmt werden wird? — Was mit dem Schwerte errungen ist, muß mit dem Schwerte vertheidiget werden! — Die teutschen Protestanten sind von Völkern umgeben, die ganz andere religiöse Grundsätze haben, und das mächtige Oesterreich, das übermächtige Frankreich huldigen einer Religion, deren Geist kein Geist des Friedens sondern der Gewalt und der Unterdrückung gegen den Protestantismus ist.

Wie lange würde unsre Kultur bestehen, wenn uns katholische Völker, katholische Herrscher unterjochten? —

Doch könnten denn der Protestantismus, und seine Kultur je in die Gefahr kommen unterdrückt zu werden? — Widerstrebt nicht vielmehr der Geist der Zeiten einem Religionskriege? —

Ich sage nicht, daß diese Gefahr da sey; behaupte aber mit fester Ueberzeugung, daß sie weder unmöglich noch unwahrscheinlich sey. Schon der Genius der katholischen Religion, die uns, als Ketzer der ewigen Verdammniß übergiebt, die auf Einheit des Glaubens unerbittlich dringt, in derselben das Wohl der Christenheit findet, und diese Einheit durch ein sichtbares Oberhaupt der Kirche versinnlicht und befestigt; — schon dieser Genius wird in der katholischen Kirche nie das Bestreben ersterben lassen, die Abgefallenen wieder in den Schooß der wahren und allein seligmachenden Kirche zurückzuführen. Die Geschichte zeigt, daß dieses Bestreben immer wirksam war, und jetzt, in unsern Zeiten — — ist der Orden der Je-

suiten wiederhergestellt. Dieses ist für den Kenner der Geschichte genug, um sich von dem gutmüthigen Wahne zu heilen, daß das Zeitalter der Ränke, Religionsbedrückungen und Religionskriege bereits vorüber sey.

Aber woher soll denn die Gefahr einer Religionsbedrückung drohen? — Von Oesterreich? — Aber es braucht seine innern Kräfte zur Wiederherstellung seines Wohlstandes, und dürfte allein den Norden Teutschlands auch in Zukunft eben so wenig überwältigen, als es dieses drei Jahrhunderte lang vermochte. — Also von Frankreich? — Die Macht dieses großen Reichs würde wenigstens seinen Unternehmungen, wenn es sie versuchen wollte, einen großen Nachdruck geben, und die Protestanten in einen härtern Kampf verwickeln, als jemals. Man müßte sich vorsetzlich verblenden, wenn man sagen wollte, daß in dem erleuchteten Geiste des Kaisers von Frankreich der Gedanke an einen Religionskrieg aufkeimen könnte. Alle Schritte seiner Regierung und die Gerechtigkeit mit der er zwischen seinen katholischen und protestantischen Unterthanen keinen Unterschied macht, sind

hinlängliche Bürgen seiner Denkungsart. Er wird so wenig als Friedrich der Große jemals einen Religionskrieg führen. Große Geister wissen es, daß sich der Geist nicht binden, sondern nur leiten läßt. Sie wissen es, daß die höchsten Anstrengungen politischer Macht zwar Nationen vernichten, zwar die Körper zwingen, nicht aber die Geister fesseln, nicht Ueberzeugungen zerstören können, und sie sind zu weise, die Kräfte ihrer Staaten, die sie weit nützlicher anwenden können, in Religionskriegen zu vergeuden, und endlich ihre Unternehmungen scheitern zu sehen. Allein kann der große Mann für die Grundsätze seiner Nachfolger stehen? — Wie, wenn in der Zukunft ein Kaiser von Frankreich die durch den Stifter der Kaiser-Dynastie so hoch gesteigerte Macht Frankreichs zur Ausbreitung der katholischen Religion brauchte, wenn er die Blitze des Vatikans mit seinem gewaltigen Arme auf die Ketzer schleuderte? — Wie, wenn sich die Nation, welche durch neue Ideen so leicht electrisirt wird, zum Religionseifer entflammen ließe und sich mit ungestümen Ausbruch ihrer gewal-

tigen Kraft auf den Norden Teutschlands stürzte? Badete sie nicht schon ehemals in dem Blute ihrer eigenen protestantischen Mitbürger?

So wenig auch der Kaiserstamm Frankreichs und die jetzige Denkungsart der französischen Nation diese Möglichkeit zur Wahrscheinlichkeit erhebt; so wahrscheinlich ist es doch, daß der Vatikan, der seine Absichten nie aufgiebt, es auch nicht an Versuchen wird fehlen lassen, dereinst die kolossale Macht Frankreichs für sein Privatinteresse zu gewinnen und zu bewaffnen. Wem wäre es doch unbekannt, daß sich katholische Prediger, die unter protestantischen Fürsten stehen, dennoch erfrechen, um Ausrottung der Ketzerei öffentlich zu bitten und diese Gebete ihrem Volke anzuempfehlen? Wem ist es unbekannt, daß der Pabst nur noch in diesem Jahre kurze Gebete hat drucken und mit reichem Ablaß versehen lassen, deren erstes die Erhaltung, Erhöhung und Erweiterung der katholischen Kirche, und das andre die Ausrottung der Ketzerei und Demüthigung der Feinde der Religion zum Gegenstande hat? An welche Feinde, die gedemü-

thigt werden sollen, läßt sich in diesem Zusammenhang wohl anders denken, als an die Kezzer, an die Protestanten? Oder dachte man wirklich an Türken, Juden und Heiden, so ist es offenbar, daß man uns, indem man uns mit diesen Völkern zusammenstellt, kaum für Christen, wenigstens für Feinde, deren Demüthigung man flehentlich wünscht, erklärt. Wie wenig endlich der Vatikan seine alten Ansprüche je aufgeben mag, zeigt das jüngste Kreditiv des päbstlichen Nuntius am teutschen Reichstage. Der Pabst sagt im Eingange: er sey der Regierung der ganzen Kirche vorgesetzt! Entweder nun gehören wir Protestanten zur Kirche oder nicht; im erstern Falle erklärt sich folglich der Pabst für unsern von Gott vorgesetzten Oberherrn!! — Im letzteren Falle betrachtet er uns als Nichtchristen. Ferner heißt es in jener Schrift: »der Pabst müsse es sich zur ersten Sorge machen, daß die katholische Religion nirgend Schaden leide.« Dagegen ist nichts einzuwenden; jeder sorgt für das Seine und sucht es zu erhalten. Allein es heißt weiter: »er müsse vielmehr dasjenige, was ihrer Aus-

breitung entgegenstehe (es ist von der katholischen Religion die Rede!) oder sie verhindere, aus dem Wege räumen. Damit nun dem zufolge diejenigen schweren Beschädigungen, welche die bekannten (?) Umwälzungen in Teutschland der Religion selbst, und den Rechten der Kirche zugefügt hätten, wieder gut gemacht und alles in guten und sichern Stand zurückgebracht würde, so sende er ꝛc.«

Man übersehe es doch ja nicht, wie sorgfältig die Ausdrücke gewählt und in der Allgemeinheit gehalten sind, in welcher sie auch auf frühere Ereignisse bezogen werden können. Die neuesten Begebenheiten werden mit keinem Worte bezeichnet; nicht die neuesten, sondern die bekannten Umwälzungen werden genannt und dadurch genauer beschrieben, daß durch dieselben die Religion selbst großen Schaden gelitten. Wie? war es nicht Teutschland, das durch Abtretung des linken Rheinufers und durch die neuesten Begebenheiten Schaden litt? — Wo hat aber je dabei die Religion selbst, die katholische Religion, Nachtheil gehabt? Man sollte fast meinen, die Worte: »die Reli-

gion selbst« bezögen sich auf die Reformation, und der Ausdruck: »die Rechte der Kirche« auf die neuesten Zeiten. Nun paßt freilich der nachlässig scheinende Ausdruck bekannte Umwälzungen sehr gut auf beides, so wie man nun einsieht, wie alles wieder in guten Stand gebracht werden solle. Die römische Kurie, welche bis diese Stunde den westphälischen Frieden noch nicht anerkannt, die Protestation gegen denselben noch nicht zurückgenommen hat, weil er den Ketzern die bürgerliche Freiheit sichert; diese ist auch fähig, dem teutschen Reichstage ihre alten Ansprüche verschleiert und unverschleiert zu erkennen zu geben.

Doch man wird alle solche Unternehmungen verachten können; denn es ist unmöglich, daß das helle Licht des Protestantismus je ganz verdunkelt, daß die tief eingewurzelte Denkart der Protestanten, ihre Religion, die sogar in ihre Staatsverfassung und bürgerlichen Einrichtungen übergegangen ist, aus dem Herzen der Menschen gerissen und der alte Aberglaube dafür eingepflanzt werden könne. Man müßte die Protestanten selbst vernichten, ehe

man ihnen ihre Religion entreissen könnte! — So denkt ein großer Theil gutmüthiger Protestanten, und hält sich von dieser Seite ganz beruhiget. — Es ist wahr, was sie denken, ist wenigstens in gewissem Grade wahr; — aber es schützt uns nicht, wenigstens nicht genug. Wohl läßt sich der Fall denken, daß die Protestanten von Katholiken unterjocht, und nach der Unterjochung erst der Religion wegen bedrückt würden. Ja, wenn die Absicht verkündigt, wenn ein Religions- und Bekehrungskrieg angefangen würde, dann würde der protestantische Eifer sich entflammen, und das Schwert mit solchem Nachdruck führen, daß er gewiß den Sieg behielt. Aber wie, wenn der Krieg einen ganz andern Zweck zu haben scheint, wenn die Versuche, uns zum Katholicismus zu führen, erst dann beginnen, wenn wir unterjocht sind? — Und auch eine offene Fehde blieb immer gefahrvoll! auch da wäre es möglich, daß wir unterlägen. — Geschäh aber dieses auf eine oder die andere Art, so würde zwar die lebende Generation ihren Ueberzeugungen treu bleiben, und unter schrecklichen Zuckungen aufgerieben

werden; aber die kommenden Geschlechter würden den neuen Geist immer mehr einsaugen und Gewalt, List und Klugheit würden in einem halben Jahrhundert die protestantische Welt verändern. Und schlüge sie auch einst wieder die Stunde der Freiheit, welchen Jammer würde sie bringen, welche Verwüstungen! Welche Leiden, welche Qualen würden schon vorher erduldet worden seyn! —

Wenn wir alles bisher Gesagte noch einmal überdenken; wenn wir bemerken, daß der Norden von Teutschland es vorzüglich ist, wo noch die alte germanische Kraft wohnt; daß er es ist, wo Kultur und religiöse Freiheit herrscht; daß er es ist, der sich bis jetzt unabhängig, frei und einig behauptete: so ist es ein tröstender Gedanke, daß unsre politische und religiöse Freiheit, unsre Kultur, unsre Nationalehre im Norden einen festen Stützpunkt hat, an dem sie sich mit Stärke aufrichtet. Und diese Stütze nährt es in seinem eigenen Schooße — — es ist Preußen.

Alles findet sich bei Preußen, was einen Staat zum Beschützer von Teutschland und dem Protestantismus qualificirt. Preußen ist der geborne Beschützer des Nordens von unserm Vaterlande; denn die Kraft seiner Staaten ruht daselbst; dort ist seine Königsstadt, dort ist der Stamm seiner Länder; von ihnen ging die Größe des preußischen Staats aus. Sein Interesse ist daher mit dem Interesse des Protestantismus und des teutschen Nordens ein und dasselbe. Es kann nie zugeben, daß eine fremde Macht neben ihm Gewalt bekomme, und so wie vor achtzehnhundert Jahren, als die römischen Legionen von Westen kamen, Teutschland zu unterjochen, Hermann mit seinen Nordteutschen die römischen Adler zurückwieß, so würde auch jetzt noch der Norden Teutschlands es seyn, der kräftig und einig sich dem Joche fremder Herrschaft nie beugen würde. —

Preußen ist, wie oben erinnert wurde, ein ganz teutscher Staat; es ist ein protestantischer Staat; — seine Bürger stehen nicht auf der letzten Stufe der Kultur und können sich mit allen Nordteutschen Staaten messen. Seine

Herrscher sind seit langer Zeit gewohnt, die religiöse und bürgerliche Kultur zu befördern; sie sind Beschützer und Beförderer der Wissenschaften; Beschützer und Beförderer einer vernünftigen Denkfreiheit. Das Gute nehmen sie auf, und verpflanzen es in ihren Staat, wo es reiche Früchte bringt. Und wir sollten ihnen nicht gern unsre heiligsten Interessen vertrauen? Wir sollten nicht willig seyn, uns an sie anzuschließen, für sie zu kämpfen? Arbeiten wir nicht zugleich für uns selbst? Ist nicht unser Wohl an das Ihrige gekettet? — Nur blinde Partheiwuth, nur Uebermuth und Stolz, der seiner kleinlichen Leidenschaft lieber sich selbst, Religion und Vaterland aufopfert, kann den Nordteutschen in Preußen einen Feind, einen Bedrükker erblicken lassen; nur ein gränzenloser Unsinn kann sich lieber in der Gewalt des Auslandes, als in der Hand eines brüderlichen Nationalstaats sehen.

Preußen ist auch mächtig genug, um Nordteutschland zu schützen. Zwar kommt es an Quadratmeilen und Volkszahl mehrern seiner Nachbarn bei weitem nicht bei, aber es ersetzt

es durch seine Verbindungen, durch Bündnisse, durch seine treffliche Verwaltung und die Gewandheit und Tapferkeit seiner Heere. Wir sahen sie lange nicht kämpfen! Die Helden Friedrichs sind dahin! Die jetzige Armee hat ihre Kraft nicht erprobt! So höre ich hier den Zaghaften sprechen. Wie? sind die Helden von Weissenburg, Morlautern, Maynz schon alle dahin? Erprobte diese Armee nicht ihre Kraft nur noch vor zwölf Jahren? Sahen wir sie nicht jetzt von hoher Kampflust gegen eine sieggewohnte Nation ausziehen? — Nein! der Geist ist noch nicht gewichen, die Preußen sind noch — Preußen, und der nächste Krieg — möge er fern seyn! — wird dieses bewähren.

Doch zweifelst du noch, ob Preußen Nordteutschland beschützen könne, so blicke in die Geschichte. Wer war es, der Oestreich in langen Kriegen demüthigte? Wer hielt die Kräfte von halb Europa sieben blutige Jahre lang von Nordteutschland ab? — Wer war es, der, während der Süden Teutschlands unter der Geißel der neuesten Kriege seufzte, dem Norden tiefen Frieden gewährte? — Preußen, Preußen

war es! und es wird es auch in Zukunft seyn, dem wir Frieden und Unabhängigkeit zu danken haben.

Was haben wir nun zu thun, um uns als selbstständige, um uns als teutsche Nation zu erhalten?

Wenn das, was bisher gesagt worden ist, nur einige Wahrheit hat; so springt es in die Augen, was wir thun müssen, um das zu bleiben, was wir sind; nämlich wir müssen alle Bande, die uns, als Menge, zu Einer Nation verknüpfen, befestigen und fester anziehen.

Das erste ist die Sprache. Scheine es immer dem Thoren lächerlich, wenn der denkende Mann in der gemeinschaftlichen Sprache eines Volkes eine Gewährleistung seiner Unabhängigkeit findet! Es ist und bleibt darum nicht weniger wahr, nicht weniger tief aus der Natur des Menschen geschöpft. Nicht Ströme, die alljährlich ihr Bette und ihren Lauf verändern, und von Nationen eben so leicht überschritten werden, als Flüsse und Bäche; nicht

Gebirge, die zwar ewig fest stehen, aber durch welche des Menschen Hand schnell gangbare Straßen führt; nicht Mauern, wie in China; nicht andere Bollwerke, welche die Willkühr bestimmt, sind die natürlichen Grenzen einer Nation: sondern sie ist sich selbst Grenze; und namentlich ist es die Sprache, die Nationen für immer trennt. Wie könnte auch ein Strom eine natürliche Grenze zwischen Nationen seyn? Würde nicht daraus folgen, daß die Bewohner des linken Ufers eines großen Stroms durch die Natur von den Bewohnern des rechten geschieden wären? — Würde nicht daraus folgen, daß die Donau eben so gut als der Rhein eine natürliche Grenze für die Südbaiern, für die Südungarn sey? — In alten Zeiten, wo selbst die Flußschifffahrt noch in der Kindheit lag, mochten Ströme natürliche Grenzen seyn; doch jetzt kann kein Strom ein Volk das durch Sprache und Sitten Eins ist, in zwei Theile zerreißen? —

Die Gebirge aber? — Theilen sie nicht Frankreich von Spanien, Ungarn von Polen, Teutschland von Italien, Norwegen von Schwe-

den? Sind sie nicht die natürlichsten Barrieren zwischen zwei Völkern? — Nein! Nicht die Gebirge, sondern die Nationen theilen sich an jenen Stellen; sie wählten die Gebirge, weil sie unverändert bleiben, zu ewigen Grenzsteinen. Daß aber diese Grenzen bloß gemachte, keine von der Natur gegebenen sind, zeigt sich durch die Erfahrung. Ist nicht Tyrol Ein Land, ohnerachtet es die linke und rechte Seite des durchlaufenden Armes der Alpen umschließt? — Waren nicht die italienischen Landvoigteien bis auf die neuesten Zeiten mit der Schweiz vereinigt? Gehören nicht beide Seiten der Julieralpen dem österreichischen Kreise? Wohnen nicht Teutsche diesseits und jenseits des Harzes, des Schwarzwaldes, des Fichtelgebirges? Und welche Gebirge trennen Rußland und Oesterreich von der Türkei, Holland von Teutschland, Teutschland (ehemals) von Frankreich? Sind die Grenzen zwischen diesen Reichen weniger scharf, als wenn sie durch Gebirge getrennt wären? Theilen die Apenninen die italienischen Völker in zwei Theile? oder thun dieses die Cevennen in Frankreich? — Nein, die

Na-

Nationen theilen sich selbst, und zwar durch Sprache, Charakter, Sitten und Regierung. Dieses sind die wahren und ewigen natürlichen Grenzen. Ganz natürlich ist es daher, daß wir ungewiß sind, wo wir das östliche Europa von Asien abgränzen sollen. Denn hier herrscht der Kaiser von Rußland auf beiden Seiten, und die Völker selbst sind so gemischt, daß wir die Gränze zwischen dem Asiaten und Europäer hier nicht ziehen können. Und doch strömt die Wolga, der größte Strom Europa's, durch diese Gegenden, und mächtige Gebirge durchschneiden sie.

Wollet ihr also, ihr Teutschen, eure natürliche Gränze gegen eure Nachbarn festhalten, so haltet fürs erste fest über eure Sprache; bildet sie immer mehr aus, daß sie euch lieb und werth werde, und höret auf, besonders ihr höhern Stände, eure Muttersprache weniger zu kultiviren als die ausländischen. Unsre Sprache entspricht unserm Charakter; sie ist stark, etwas hart und ernsthaft, und ich möchte sagen fest und tapfer. Schande für uns, wenn wir uns fast des Teutschen schämen und, indem wir die

Sprache an der Seine, die unserm Charakter eben so fremd ist als unsern Sprachorganen, nachäffen, uns doch nur durch eine barbarische Aussprache einer Nation zum Spotte machen, die sich nicht die Mühe nimmt, die ersten Anfangsgründe unsrer Sprache zu fassen, sondern das Erlernen der ihrigen fast als einen Tribut, welcher der geistigen und politischen Ueberlegenheit gebühre, fordert. Sollte Frankreich je die Unterwerfung Nordteutschlands versuchen; sollte es je die Idee einer europäischen Universalmonarchie realisiren wollen, so würde ihm seine überall verbreitete Sprache dieses Unternehmen gewiß erleichtern. Denn ein fremdes Volk, dessen Sprache der ganze gebildete Theil der Nation versteht, wird gewiß weniger fürchterlich erscheinen, sich leichter Eingang in die Gemüther verschaffen, sie leichter beherrschen, indem es nicht nur seine Ideen verständlich machen, sondern auch Besorgnisse zerstreuen, Vertrauen erwerben, sich von seinen besten Seiten zeigen, die Kühnen schrecken, die Schwankenden gewinnen, und zahlreiche Freunde sich erwerben kann.

Nicht nur über eure Sprache haltet fest, ihr Teutschen, sondern auch über euern Nationalcharakter, über eure Sitten. Der Charakterlose ist auch unter dem Schwachen schwach, und ein Spiel fremden Einflusses; wie vielmehr unter Starken? Einer charaktrelosen Nation fehlt nothwendig Energie und Gemeingeist, die sich beide erst aus einer festbegründeten Denkungsart entwickeln. Liebe zum Vaterlande, Patriotismus und alle gute Bürgertugenden müssen verschwinden, wenn wir die teutschen Sitten, den teutschen Geist verlassen, wenn wir unsre Ehre fremdem Flitter, unsre Nationalität der Gefälligkeit gegen das Ausland aufopfern, wenn wir nur das Fremde anstaunen, das Einheimische verachten, und die Seifenblasen des Auslandes für unser Geld eintauschen. Wie sollte sich aber ein Volk, das seinen Geist längst in die Sklaverei des Auslandes verkaufte, als Nation erhalten können? Wie sollte ein Volk, von dem der Theil, der am höchsten steht, den Nationalcharakter ablegt, und keinen oder einen fremden Geist sich aneignet, noch Ein Ganzes seyn, als Nation zusammenhalten?

Als die Römer anfiengen ihren alten ernsten und ganz eigenthümlichen Charakter zu verlassen, als durch die Menge ihrer Bundesgenossen durch die Menge der besiegten Völker, durch den steten Aufenthalt ihrer Heere in fremden Ländern der Nationalgeist zerstört ward, und fremde Sitten die Oberhand erhielten; da sank auch diese Nation unaufhaltbar, und nichts war im Stande, sie vom Untergange zu erretten. Dieses wird auch das Schicksal jeder Nation seyn, die nach Weltherrschaft strebt, und dieses Ziel ganz oder in einem gewissen Grade erreicht.

Haltet aber auch, ihr Teutschen, haltet fest bei eurer geistigen Kultur, und ihr, die ihr es könnet, befördert und belebt sie, auch mit Aufopferung. Verstand und Kenntnisse sind jederzeit ein Kapital, das reiche Zinsen trägt. Je größer, je nationaler dieser geistige Fond; desto größer und ausgebreiteter die Würkungen. Sey es nun im Felde, sey es im Kabinette, oder am Pfluge; in jeder Lage, in jedem Geschäfte, wird der Aufgeklärte und Kenntnißvolle dem Staate nützen. Ein aufgeklärtes Volk begreift sein Jn-

teresse, es läßt sich für Ehre und Vaterland begeistern; es erkennt sein Wohl mit dem Wohle des Staats, sein Interesse mit dem der Regierung innigst verbunden. Wenn dann die Stunde der Gefahr, die Stunde des Kampfes schlägt, dann wird sich der Geist eines solchen Volkes stolz erheben und mit Begeisterung kämpfen. Nicht als Maschine geht dann der Krieger in den Kampf; sondern als selbstständiges Wesen, das es erkennt, warum und wofür es kämpft. Bei unserer Art Krieg zu führen, wird immer — bei übrigens gleichen Umständen — der Geist über den Körper, der Verständige über den Unverständigen siegen. Nicht der Körper ist ein Held, sondern der Geist; nicht der Arm verrichtet Thaten, sondern der Wille. Die Schlachten unsrer Kriegskunst sind nicht sowohl Kämpfe der Körperkraft, als Kämpfe der geistigen Ueberlegenheit; nicht sowohl physische Anstrengungen, als willige Aufopferungen. Nun opfert sich aber nicht der Körper auf, sondern der Geist opfert den Körper; nicht der Körper liebt Ehre, Freiheit und Vaterland, nicht Er erkennt den Zweck des Kampfes, sondern

der Geist. Mit einem Worte: das Geistige macht den Menschen zum Menschen; Vorstellungen und Ideen können ihn nur begeistern; nur in Begeisterung wird er ein Held!

Diese Begeisterung war es, die im blutigen Revolutionskriege Frankreichs Heere siegen machte; der Mangel derselben lähmte die Kraft der Teutschen.

Vor allem andern aber seyd einig, ihr Teutschen, wenn ihr eine selbstständige Nation bleiben wollet. Nur die Einheit hat Kraft; nur sie widerstreitet sich nicht in ihren Zwekken und in den Mitteln für dieselben. Diese Einheit sey aber nicht nur eine innere, des Charakters, der Sitten, des Patriotismus, der Bruderliebe; sondern sie sey auch eine äußere, eine politische.

Das alte, bekannte Gleichniß von einem Bündel Stäbe, die man wohl einzeln, nicht aber vereinigt brechen kann, paßt ganz vorzüglich auf Teutschland. Hätten sich alle seine einzelnen Fürsten längst vereiniget, wäre der teutsche Staatenbund wirklich das, was er in

der Idee seyn soll, und kann; so würde Teutschland, als Staat, nicht von jeher eine so schwache Rolle gespielt, nicht seit zehen Jahren so viele Verluste erlitten haben. Der vernünftige politische Zweck jedes Staats ist, Sicherheit gegen äußere Feinde. Diese kann nur durch Widerstand gegen ihre Angriffe erlangt werden. Widerstand setzt nicht nur mannigfaltige Kräfte, sondern auch eine Vereinigung derselben voraus. Das Mannigfaltige kann aber nicht anders Einheit werden, als durch einen gemeinschaftlichen Schwerpunkt, der alles trägt und verbindet. Die politische Einheit Teutschlands muß also auf einer festen Basis erbauet werden; die Theile müssen sich auf einen Punkt beziehen, einen Staat als Basis haben, diesen schützen und in dessen Kraft und Schutz wieder ihre Sicherheit finden.

Welcher Staat soll aber diese Basis seyn? welches der Grund auf dem das teutsche Staatenbündniß ruhen kann? Dieses springt sogleich in die Augen, wenn man eine Charte von Teutschland zur Hand nimmt.

Der Süden Teutschlands steht zerrissen in zwei Interessen, in das österreichische und das französische, und diese Trennung wird durch die neue Föderativverfassung von Teutschland befestiget. Oesterreich hat, besonders seit dem Preßburger Frieden, aufgehört, sich zu einem Mittelpunkt von Teutschland zu qualificiren. Seine deutschen Länder liegen in Südosten von dem Herzen Teutschlands entfernt, durch Baiern bewacht und von dem übrigen Teutschland getrennt. Es ist, wie schon oben erinnert ward, kein reinteutscher Staat; er hat keine teutschen Bundesgenossen. Der Preßburger Friede beschränkte Oesterreich ganz auf sich selbst; seine geschwächten Armeen, seine zerrütteten Finanzen und die tiefen Wunden, die ihm der letzte Krieg schlug, nöthigen es, seine Aufmerksamkeit und Kräfte ganz auf sich selbst zu wenden, um seine Interessen nicht nur gegen Westen zu sichern, sondern auch gegen Osten geltend zu machen. Es hat endlich nicht das Vertrauen der übrigen teutschen Völker, theils weil es kein reinteutscher Staat ist, theils und vornämlich, weil es einige Jahrhunderte lang blutige Versuche

machte, sich auf Kosten Teutschlands auszubreiten, und sich das Reich zu unterwerfen. Es kann endlich nie das Vertrauen der Protestanten besitzen, weil es seit der Reformation mehr als einmal ein williger Diener des römischen Hofes war, seine Armeen zur Unterjochung der Protestanten mehr als einmal bewafnete, bis in die neuesten Zeiten herab die Protestanten in seinen Ländern wie Stiefkinder behandelte, die Geistesbildung durch Censurzwang und andere ungerathene Mittel zu hemmen suchte, und selbst noch im siebenjährigen Kriege so schwach war, seinem General einen geweiheten Huth und Degen gegen den ketzerischen großen Friederich annehmen zu lassen. Oesterreich kann daher nie der Centralpunkt für die Kräfte Teutschlands werden, wenn sich nicht die politischen Umstände ganz ändern und zugleich Oesterreich selbst ein liberalerer Staat wird.

Könnte aber dieses wohl Baiern? besonders nach seinen neuesten Erwerbungen? — Weder seine Lage noch seine Macht, noch seine Verbindungen erlauben dieses. Es ist viel zu abhängig von dem mächtigen Frankreich, seine

Macht ist viel zu neu, viel zu wenig consolidirt, als daß man jetzt noch ein großes Vertrauen zu ihm haben könnte. Seine neuen Erwerbungen in Schwaben und Franken, besonders Tyrol, können noch gar nicht als Zuwachs von Macht in bedeutenden Anschlag kommen. Denn noch sind diese Völker keine Baiern, noch ist besonders die Treue von Tyrol nicht erprobt, und es läßt sich vorhersehen, daß dieses Land lange Zeit eine Neigung für seine uralten Beherrscher behalten, und diese Neigung bei günstigen Gelegenheiten wohl auch thätig zeigen dürfte. Und wie könnte überhaupt ein Staat die Basis einer Nationalunabhängigkeit werden, der selbst noch fremder Hülfe zu seiner Existenz bedarf, der erst anfängt sich zu bilden, und den in Zukunft von seinem östlichen Nachbar noch harte Stürme treffen und ihn nöthigen können, seine Kräfte zu sparen, sie für seine eigene Existenz anzustrengen und in einer steten Hülfsbedürftigkeit gegen Frankreich zu bleiben.

Würtenberg und Baaden aber sind zu ohnmächtig, als daß sie, selbst wenn ihre Herrscher

die Talente eines Friedrich des Einzigen hätten, ein bedeutendes oder selbstständiges politisches Gewicht haben könnten.

Der Süden Teutschlands ist daher, wenigstens für ein Menschenalter, nicht zu vereinigen; hier kann kein teutscher Staat der Centralpunkt der teutschen Kräfte werden; hier wird es noch lange Zeit wohl teutsche Völker aber keine teutsche Nation geben.

Wir müssen also unsre Blicke nach dem Norden Teutschlands wenden, wo, wie oben gezeigt worden ist, noch allein eine teutsche Nation zu finden ist. Hier ist es nun gar keine Frage, wo der Centralpunkt von Nordteutschland zu finden sey. Ein mächtiger, ächtteutscher Staat hat sich in seinem Schooße gebildet, der alle Eigenschaften hat, die ein Vereinigungspunkt der teutschen Völker haben muß: — Preußen.

Preußen ist ein rein-teutscher Staat, und muß als solcher nothwendig das Vertrauen der Teutschen weit eher gewinnen können als Oesterreich, dessen Heere kaum zum

dritten Theil die teutsche Sprache sprechen. Denn wie könnte die teutsche Nation zu den Hungarn, Slavoniern, Croaten, Mähren ꝛc. ein hinlängliches Vertrauen haben? Welchen Antheil können diese Völker an dem Wohl und Wehe der teutschen Nation und der Protestanten insbesondere nehmen? Wie könnten sie die Teutschen je als ihre Brüder achten und behandeln? In ganz Teutschland ist es bekannt, daß man diese Völker selbst als Freunde mit scheuem Mißtrauen betrachtet, und es liegt in der Natur selbst, daß dieses so ist. Wie ganz anders ist es mit den Preußen? — Kaum der vierte Theil seiner Heere wird die teutsche Sprache nicht verstehen; die Hauptmasse, die eigentlichen Preußen, Schlesier, Märker, Pommern ꝛc. sind Teutsche; sie betrachten und behandeln die Teutschen immer als ihre Brüder und Freunde, und gewinnen daher das Vertrauen der übrigen Teutschen leicht. Wem wäre es unbekannt, daß man im siebenjährigen Kriege in Sachsen die Preußen, ohnerachtet sie Feinde waren, und das Land hart mitnahmen, lieber sah als die Oesterreicher? — Die Ursache davon lag gar nicht in

dem Geiste der Oberbefehlshaber, sondern in dem Geiste und Betragen der Truppen.

Als teutscher Staat hat ferner Preußen mit Teutschland gleiche Interessen und gleiche Gefahren; Preußens Hauptmacht ruht auf seinen teutschen, oder teutsch-sprechenden Völkern; seine teutschen Staaten sind der Fond seiner Größe. Diese Staaten aber liegen im Norden Teutschlands theils zerstreut, theils näher beisammen; die Mark, Magdeburg, die niedersächsischen und westphälischen Besitzungen gränzen an andere teutsche Länder, die es von mächtigen Nachbarn trennen. Die Existenz dieser Nachbarn, so wie überhaupt die unabhängige Existenz der kleinern teutschen Staaten, die für Preußen nie gefährlich werden, aber ihm als Bundesgenossen viel nützen können, kann also Preußen nicht gleichgültig seyn, und ist ihm nie gleichgültig gewesen, wie der teutsche Fürstenbund und der bairische Erbfolgekrieg beweisen. Auch war es dieses Interesse, das Preußen bewog in den neuesten Kriegen die Neutralität Nordteutschlands zu schützen.

Ferner ist Preußen einig in seinem Interesse. In seinem Diadem kämpfen nicht, wie im österreichischen, mehrere Kronen um Vorrang und Macht; von seinen Ländern kann sich keines bei einem Kriege isoliren, und als ein Staat für sich Unterhandlungen mit dem Feinde anknüpfen, wie Ungarn im letzten Kriege that. Preußen hat kein Interesse im Auslande zu verfolgen; es führt keine Kriege gegen die Türken, keinen Krieg in Italien; seine teutschen Bundesgenossen haben nicht zu fürchten, daß sie ihr Blut in fremden Ländern verspritzen müssen; und wenn es ja mit Rußland oder Frankreich kämpfen müßte, so ist das ein Kampf um das Gleichgewicht in Europa und um teutsche Freiheit. Preußen ist einig in sich selbst; Gesetzgebung, Staatsverfassung, Regierung, alles ist sich gleich; nichts ist heterogen; alles wirkt als Einheit und folglich mit Kraft und Nachdruck.

Auch durch den Geist seiner Regierung ist Preußen geschickt, die Basis der Nationalselbstständigkeit von Nordteutschland zu werden. Denn was jüngst die Universität Göttingen in

ihrer Supplik an den König sagte, ist vollkommen gegründet, und allgemein anerkannt; nämlich daß Preußen die Hauptstütze des Protestantismus ist, und daß es die Könige derselben für ihren Beruf halten, Kultur und Aufklärung, besonders religiöse, zu schützen*). Es ist unnöthig Beispiele anzuführen, daß auch Friedrich Wilhelm der Dritte diesen hohen und edlen Beruf ganz erkennt. Ganz Teutschland weiß, was er in dieser Rücksicht gethan,

*) Deswegen, was hier nur beiläufig gesagt sey, würde das Denkmal für Luther keinen schicklichern Platz finden können, als die Hauptstadt des protestantischen Teutschlands. Daß Luther im Mansfeldischen geboren war, ist doch in der That etwas Zufälliges. Der Zweck des Denkmals soll doch nicht seyn, Mansfeld dadurch berühmt zu machen, seinen Bewohnern Nahrung zu verschaffen u. s. w. sondern der große Mann soll, nicht als Familienvater, nicht als Landsmann, sondern als Lehrer Teutschlands, als Gründer einer geistigen Revolution, kurz als moralische Person geehrt werden, und durch diese Ehre die Nachwelt angefeuert werden, das durch ihn errungene Gut der Religionsfreiheit treu zu bewahren und gut zu gebrauchen. Das ist aber nicht möglich, wenn man das Denkmal in einen Winkel der Grafschaft Mansfeld setzt.

mit Aufopferungen gethan hat. Ganz Teutschland weiß, welche weise Duldung aller Religionspartheien in Preußen herrscht, und daß durch dieselbe selbst die katholischen Unterthanen dieses Staats zu Preußen umgeschaffen werden. Mit vollem Vertrauen wird sich daher der Sachse, der Hesse und jeder teutsche Protestant an Preußen anschließen; sein heiligstes Gut ist bei dieser Macht gesichert. Mit Enthusiasmus wird jeder, der für Aufklärung, Wissenschaften und jeden Fortschritt im Guten empfänglich ist, Preußens Existenz und Unabhängigkeit wünschen und nach Kräften befördern. Je mehr die eiserne Hand des Krieges die Blume der Kultur zu zerknicken droht, desto mehr wird sich jeder Gute freuen, daß sie in Nordteutschland unter Preußens Schutz in tiefen Frieden fortblüht; desto williger und feuriger wird jeder Gebildete das Gedeihen dieses Staates wünschen und befördern.

Preußen ist endlich auch durch seine geographische Lage und durch seine Macht geschickt, der Centralpunkt der nordteutschen Kräfte zu werden. Braunschweig, Meckelnburg, Anhalt,

die Hanseestädte und die westphälischen Territorien sind ganz, und Sachsen größtentheils von preußischen Staaten umschlossen. Die Fürsten dieser Länder können daher, höchstens Sachsen und Hessen ausgenommen, keinem fremden Interesse folgen, keine Verbindung für sich anknüpfen, sondern müssen sich fest an Preußen anschließen, weil sie nur in Harmonie mit dieser Macht auf dauerhaften Frieden rechnen können. Was nun aber die Staaten anbetrifft, die dem Anscheine nach Preußen am ersten entbehren können, Hessen und Sachsen, so ist dieses bloße Täuschung, und das Interesse beider Staaten fordert die preußische Allianz.

Chur-Hessen, das wegen seiner geringen Kräfte sich immer an einen größern Staat anschließen muß, liegt allen Angriffen von Preußen bloß. Von Norden und Osten und größtentheils auch von Westen ist es von Preußen umschlossen, und würde sich, sobald es sich gegen Preußen erklärte, sogleich von allen Seiten durchzogen sehen und schneller aufgerieben werden, als ihm Hülfe kommen könnte.

Von Frankreichs Grenze hingegen, so wie von Oesterreichs, liegt es entfernter, und gegen Westen hat es Gebirge, die von der schwächern aber tapfern hessischen Armee wenigstens gegen einen schnellen Ueberfall hinlänglich gedeckt werden können. Hierzu kommt, daß Hessen durch alte Freundschaft und Allianz mit Preußen verbunden ist, daß die hessische Nation der preußischen in Sitten, Kultur und Religion gleich, und längst an das Bündniß mit Preußen gewöhnt ist. Könnten endlich die Beherrscher Hessens noch zweifelhaft seyn über die Parthie die sie ergreifen müssen; so muß sie der Grund nothwendig für Preußen bestimmen, daß dieser Staat seine Bundesgenossen schonen muß, daß er die Freiheit derselben nicht gefährden kann und wird, weil es ihm wichtig ist, einen treuen und alten Bundesgenossen zu erhalten. Hätte nicht die Regierung von Hannover ihre Abgeneigtheit gegen Preußen und das preußische Interesse in neuern Zeiten so unzweideutig zu erkennen gegeben; hätte man nicht selbst eine Besetzung vom Feinde dem friedlichen Schutze des Nachbars vorgezogen; so würde Hannover

dem preußischen Staate nicht einverleibt worden seyn. Wenn aber ein Staat, dem die Natur zum Bundesgenossen eines größern Nachbars macht, der Natur ungetreu wird; so setzt er den Nachbar in die Nothwendigkeit, ihn feindlich zu behandeln. In dieser Lage befand sich Preußen. Hannover suchte für sich ein Interesse zu verfolgen, und floh die Verbindung mit Preußen. Es gehört nur wenig Verstand dazu, um einzusehen, daß es für Preußen höchst nachtheilig war, und in möglichen Fällen gefährlich werden konnte, daß die hannöversche Regierung die Franzosen nöthigte, Nordteutschland zu überschwemmen. Das englische Ministerium mußte sich doch überzeugen, daß alle Macht zur See nicht vermögend ist, eine offene Provinz des festen Landes gegen einen mächtigen Nachbar zu vertheidigen; es mußte vorhersehen, daß der französische Kaiser Hannover besetzen, daß aller Widerstand vergeblich und verderblich seyn würde; es mußte es wissen, daß es Preußen ohnmöglich angenehm seyn konnte, eine fremde, wenn auch nicht feindliche starke Armee an den Ausflüssen der Elbe und

Weser, in der Nähe einer seiner ersten Festungen und nur mehrere Tagemärsche von der Residenz entfernt zu sehen. Es mußte in Preußen die gerechte Besorgniß erwecken, daß dieser Zustand der Dinge, bei der Unwahrscheinlichkeit eines dauerhaften Friedens zwischen England und Frankreich, noch lange dauern, oder noch öfter wiederkehren werde. Kann man Preußen tadeln, daß es dieses zu verhindern suchte, daß es sein Interesse dem des englischen Volks und Cabinetts vorzog? Trat nicht hier die Pflicht ein, für seine eigene Sicherheit zu sorgen, und in Zukunft allen ähnlichen Auftritten vorzubeugen? Sollte es vielleicht Frankreich, seinen beständigen Alliirten beleidigen, sollte es sich in einen blutigen und gefährlichen Krieg stürzen, während Oesterreich Frieden unterhandelte und sich die Russen zurückzogen, bloß um Hannover für England zu retten? Sollte es Frankreich nöthigen wollen, die für Preußen vortheilhaften Tauschanträge, auf denen jenes bestand, zurückzunehmen; sollten die preußischen Armeen bluten, nur daß England Hannover behalte, und Preußens Vermittelung in Zukunft aufs

neue abweisen, und seine Antipathie diesem Staat fühlen lassen könne? — Denn ein anderer Zweck eines Kampfes zwischen Preußen und Frankreich ließ sich ja nach der Schlacht bei Austerlitz kaum denken. — Hätte Preußen dieses gethan, so wäre es bloß ein Werkzeug in der Hand Englands gewesen, hätte seine Kräfte und Völker nicht für sich, sondern für ein ganz fremdes, nicht immer freundschaftliches Interesse unnütz aufgeopfert. Es kann daher Preußen nie zum Vorwurf gemacht werden, daß es Hannover für andere entfernte Besitzungen eintauschte, eine neidische und mißtrauische Regierung aus dem Herzen seiner Staaten entfernte, dem Interesse seiner Völker folgte, und einen zwecklosen Krieg dadurch vermied. Die Nachwelt wird hierüber ruhiger und unpartheiischer urtheilen als manche Zeitgenossen, die blos auf den eingeschränkten Punkt hinsehen, daß es nicht England, der rechtmäßige Besitzer des Landes, war, der Hannover an Preußen abtrat, sondern Frankreich. Niemand wird läugnen wollen, daß der König von England so lange ein Recht auf Hannover

behält, als er das Land noch nicht förmlich abgetreten hat; allein niemand wird von Preußen verlangen können, daß es für dieses Recht sich aufopfern, daß es das Glück seiner Länder wagen, und den Ablauf der projektirten ihm vortheilhaften Vertauschungen mit den Waffen hindern sollte, um dem König von England seinen Anspruch zu sichern. Und wie dann, wenn ein Krieg mit Frankreich doch endlich dasselbe Resultat, oder ein noch schlimmeres herbeygeführt hätte? — Es würde unerhört seyn, daß ein Staat, der seine Kräfte für ganz andere Interessen braucht, sich für ein ihm ganz fremdes, und, wenn auch sonst nützliches, jetzt doch nachtheiliges Interesse aufopfern sollte. Doch wenn denn manche hier so sehr auf den bloßen Rechtsanspruch sehen wollen, so kann man sie kühn fragen, ob nicht auch ein dritter Staat Interessen und Pflichten haben könne, die ihn verbinden auf jenen Rechtsanspruch keine Rücksicht zu nehmen? Ob nicht hier eine Collision der Pflichten eintrete, und ob nicht Preußen der höhern Pflicht, sein Volk im Genuß seines Glücks zu erhalten und seine Kräfte zu stärken, vorzie-

hen mußte? Man kann es ihnen mit Recht vorwerfen, daß sie diese übergroße Gewissenhaftigkeit nicht äußerten, als alle geistlichen Besitzungen secularisirt wurden, und als England Maltha behielt, auf das es auch keinen Rechtsanspruch hatte. Und endlich ist es ja offenbar nicht Preußen, sondern Frankreich, das Hannover dem Könige von England entreißt. Nicht Preußen, sondern Frankreich hatte Hannover erobert, nicht Preußen sondern Frankreich besiegte die englischen Bundesgenossen auf dem Continent, und zwang England, troß der Schlacht bei Cap Trafalgar, zum Frieden. Daß nun zufolge dieser Ereignisse Preußen Hannover bekommt, ist doch in der That bloß eine Wirkung des Krieges zwischen Frankreich und England mit dessen Alliirten. Es blieb also bloß der Vorwurf für Preußen übrig, daß es durch seine Passivität diesen Erfolg befördert. Wie ungerecht aber dieser Vorwurf sey, ist hinlänglich gezeigt worden.

Doch ich kehre nach dieser Abschweifung, die aber hier ganz am rechten Orte war, wieder zur Sache zurück. Hessen, von dem die Re-

de war, wird nie wie Hannover handeln; es wird nie Bündnisse eingehen, bei denen seine bis jetzt glücklich behauptete Selbstständigkeit verlohren gehen würde, die Preußen nöthigen müßten, Hessen nach eben den Grundsätzen zu behandeln wie Hannover. Für seine Selbstständigkeit, für seinen Frieden, ist es nothwendig, daß es sich fest an Preußen anschließt, seine Kräfte mit diesem Staate vereiniget, und indem es für ihn kämpft, seine eigene Freiheit behauptet. Diese Nothwendigkeit ist auch so evident, daß die erleuchteten Beherrscher Churhessens seit langen Zeiten innig mit Preußen verbunden waren.

Was von Churhessen gilt, findet auch bei Sachsen, und bei diesem noch in höherm Grade statt. Dieser Staat, ohnstreitig der wichtigste Bundesgenosse unter den teutschen Fürsten für Preußen, hat es zwar einige Mahle versucht, sein Interesse von dem preußischen zu trennen, aber auch alle Nachtheile empfunden, die ein Staat fühlen muß, der in seiner Politik die Weisung der Natur verläßt. Sachsen, das gegen Preußen überall offen liegt, kann von Norden, Osten und Westen durch preußische Kriegs-

völker coupirt und überschwemmt werden. Der siebenjährige Krieg muß es den Sachsen gelehrt haben, wie leicht dieses zu bewerkstelligen und von welchen nachtheiligen Folgen es sey. Mehr als einer andern Macht Teutschlands bedürfen die Sachsen des preußischen Staats für ihren Handel; denn sie sind, bis auf Böhmen und einen Theil Frankens, rings von Preußen umschlossen, das daher dem sächsischen Handel überall die größten Hindernisse in den Weg legen kann. Und doch kann Sachsen, wenigstens das stark bevölkerte Erzgebirge, ohne Fabriken und Handel nicht bestehen! — Wollte sich aber Sachsen isoliren, und der Verbindung mit Preußen entsagend, eine neutrale und selbstständige Rolle spielen; so zeigt ein kurzes Nachdenken, daß dieses ganz unmöglich ist. Denn gesetzt, daß Oesterreich und Preußen Krieg führten, und daß der mächtige rheinische Bund, was kaum zu erwarten ist, neutral bliebe, so muß sich Sachsen doch an eins oder das andere anschließen. Sachsen gewährt Oesterreich den leichtesten Angriffspunkt auf Preußen; denn von Theresienstadt bis Berlin ist kein einziger haltbarer

Platz (der Königstein kommt nicht in Betrachtung) als Dresden, da hingegen der Einfall in Schlesien fast eben so schwierig ist, als für die Oesterreicher ein Uebergang über den Rhein und Einfall in Frankreich. Wenn man nun auch annehmen wollte, daß Preußen eben deswegen, weil die Seite nach Sachsen der schwächste Punkt der ganzen Monarchie ist, es gern zugäbe, daß Sachsen neutral bliebe, und dadurch die preußische Grenze deckte, indem nun der Vortheil des Terrains ganz auf preußischer Seite wäre: so wird doch Oesterreich aus demselben Grunde die Neutralität Sachsens nie zugestehen. Ich glaube aber wohl, daß man einsieht, Oesterreich fürchte sich nicht, Sachsen zum Kriege zu zwingen und sich 40,000 neue Feinde auf den Hals zu ziehen. Denn wie jetzt die Kriege geführt werden, giebt eine solche Armee den Ausschlag nicht, und endlich, wenn auch, wie es nicht zu läugnen ist, der Kampf durch den Uebertritt Sachsens zu Preußen auf der einen Seite schwerer wird, so überwiegen die Vortheile die Oesterreich bei einigem Glücke davon haben kann, gewiß alle Bedenklichkeiten.

Denn es wird dadurch nicht nur ein reiches Land der Gegenstand seiner Eroberung, sondern einige Siege eröffnen ihm auch durch dasselbe den graden und leichtesten Weg nach Berlin. Eine völlige Neutralität, bei der das sächsische Gebiet nicht berührt würde, wird also Oesterreich, im Falle eines Krieges mit Preußen, nie zugeben. Wollte nun aber Sachsen seine Armee bei Dresden sammeln, und übrigens Preußen und Oesterreichern den Durchzug durch die Lausitzen und durch das Meißnische bis an das rechte Ufer der Elbe gestatten, so würde eine solche Neutralität kaum den Namen verdienen, und das Land demohnerachtet geschwächt werden. Auch könnte Preußen diesen Zustand der Dinge ohnmöglich leiden, weil es dann von der Neutralität Sachsens nicht den geringsten Vortheil, sondern den größten Nachtheil hätte. Es wäre denn durch die Pflicht der Selbsterhaltung berechtigt, Sachsen zur Freundschaft oder Feindschaft zu nöthigen. Da nun Sachsen in einem Kriege zwischen Oesterreich und Preußen nicht neutral bleiben kann; so muß es nothwendig Parthei nehmen, und welche? ist

keine Frage. Es muß sich an Preußen anschließen. Denn Oesterreich ist zu fern um es gegen eine preußische Invasion zu schützen; es würde, wie im siebenjährigen Kriege, der Schauplatz des Kampfes und eine sichere Beute von Preussen seyn, das überall ins Herz des Landes dringen kann. Hingegen hat es gegen Böhmen, den einzigen Punkt, von welchem Oesterreich Sachsen angreifen kann, feste Grenzen in seinen Gebirgen; die Påsse durch welche der Feind herandringen kann, sind nicht zahlreich, und können leicht gedeckt werden, und der Hauptangriffspunkt, das Elbthal, hat die Stellung bei Pirna, Königstein und Dresden zu Schutzwehren. Endlich muß es für die Beherrscher Sachsens höchst wichtig seyn, daß ihr Volk eine entschiedene Abneigung gegen Oesterreich, und eine entschiedene Neigung gegen die preußische Allianz hat. Es ist allemal gut, wenn eine Regierung auf solch eine Volksstimmung Rücksicht nimmt, weil dann die Nation sogleich den guten Willen mit zum Kriege bringt, auf den gar viel ankommt.

So wenig als in diesem Falle kann es

auch zweifelhaft seyn, welche Parthie Sachsen in einem möglichen Kriege zwischen Frankreich und Preußen zu nehmen hätte. Es wäre dann das höchste Interesse für Sachsen, sich fest an Preußen anzuschließen. Die Gründe für diese Behauptung liegen nicht tief. Preußen ist nicht so mächtig, daß es auch bei dem glücklichsten Erfolge des Krieges die Dankbarkeit gegen seinen Bundesgenossen vergessen, daß es seine Unabhängigkeit gefährden könnte. Vielmehr würde Preußen bei glücklichen Erfolgen die Nützlichkeit seines Bundesgenossen noch mehr einsehen, um sich durch Unterstützung desselben in den errungenen Vortheilen zu behaupten. Ganz anders wäre aber alles dieses, wenn sich Sachsen an Frankreich anschlöß. Dieser Staat, dessen Grenzen von Sachsen entfernt liegen, ist stark genug, um einen Bundesgenossen entbehren zu können; er wird daher für denselben nie die Dankbarkeit haben, zu der sich Preußen verbunden fühlen müßte. Bei einem glücklichen Erfolge des Krieges würde Sachsen in die unangenehme Lage kommen, daß ihm die Freundschaft seines mächtigen Verbündeten überall

Fesseln anlegte, daß es keinen eigenen Willen mehr behielt, und sich bloß auf die Gunst und Gnade des Siegers verlassen müßte. Leicht könnte es dann geschehen, daß Sachsen die Last französischer Heere nicht minder fühlte als bis jetzt Südteutschland. Ferner würde sich Sachsen, bei einer Allianz mit Frankreich, nothwendig zum Hauptschauplatz des Krieges machen. Wie ein Sturm würden und müßten es erst die Preußen überschwemmen, da diese die nächsten sind, und von allen Seiten eindringen können. Die Franzosen würden nun nicht säumen ihrem Bundesgenossen zu Hülfe zu eilen, und sie und der rheinische Bund müßten die Seite von Sachsen zum Hauptangriff auf Preußen machen. Sachsen müßte daher wenn die Preußen siegten, von diesen leiden, und wer könnte es diesen verdenken, wenn sie einen so gefährlichen Nachbar alle Kräfte zu weitern Widerstand raubten? Siegten aber die Franzosen, so müßte es die wahrscheinlich ohne Magazine kommenden Armeen Frankreichs und des rheinischen Bundes ernähren. Damit wären aber seine Leiden noch nicht erschöpft; denn da die Preußen gewiß nicht die

Rolle der Oesterreicher bei Ulm spielen werden, die überhaupt nur einmal möglich zu seyn scheint; so würde Sachsen der Kampfplatz seyn, auf dem das Schicksal des Krieges entschieden würde. Ganz anders ist dieses aber, wenn Sachsen mit Preußen alliirt ist. Es hat dann sogleich den Vortheil, daß sein Bundesgenosse ganz in der Nähe ist, daß der Krieg sogleich nach Franken und die Oberpfalz versetzt werden kann, und daß überhaupt die Länder des rheinischen Bundes die ersten sind, die den Krieg fühlen. Der Angriff dieses Bundes kann aber weder für Sachsen noch für Preußen gefährlich werden, da er, an sich, wohl eben so wenig militärische Furchtbarkeit haben wird, als der teutsche Reichsbund. Es bleibt also bloß Frankreich selbst, was zu fürchten ist; und dieses würde seinen Hauptangriff, da ihn nichts nach Sachsen führte, wahrscheinlich durch Westphalen oder Hessen machen.

Endlich wäre auch eine Allianz Sachsens mit dem rheinischen Bund, oder was dasselbe ist, mit Frankreich, ganz wider die Natur, und folglich gewiß verderblich. Denn erstlich sind

sich das preußische und sächsische Volk ganz verwandt; einerlei Sprache, Sitten, Charakter, Kultur und Religion, eine alte Freundschaft, die vielen Berührungspunkte beider, die sich überall so nahe Nachbarn sind, bestimmen beide zur Einigkeit, zum wechselseitigen Bunde. Wenn alles dieses schon bei der rheinischen Foederation in weit geringern Maaße statt findet, so fällt es bei Frankreich offenbar ganz weg. Auch die geographische Lage Sachsens schließt es vom rheinischen Bunde aus, und führt es zu Preußen. Wie weit liegt doch Sachsen vom Rheine? wie wenig kann es eine schnelle Unterstützung von Frankreich oder der Foederation erwarten? — Wie sonderbar würde es sich auf der Charte von Teutschland ausnehmen, wenn weit gegen Osten, und isolirt noch Chursachsen als Mitglied des Bundes ausgezeichnet würde? — Hingegen ist Sachsen beinahe ganz von Preußen umschloßen; sein Gebiet reicht weit hinein, bis zu der Hauptstadt der Monarchie; alle Theile Preußens und Sachsens sind sich nah, können sich erreichen und berühren. —

Allein sollte nicht, höre ich hier trübsinnige

Poli-

Politiker ängstlich fragen, sollte nicht Sachsens Unabhängigkeit durch Preußen gefährdet werden können? sollte nicht, da Sachsen von so großer Wichtigkeit für Preußen ist, dieses in der Zukunft Versuche machen können, Sachsen an sich zu bringen? — Haben wir nicht schon das Beispiel, daß es Hannover seinen Staaten einverleibte? — Doch wie vergeblich diese Besorgniß sey, zeigt eine geringe Ueberlegung. So lange Sachsen fest an Preußen hält, und Glück und Gefahr mit diesem Bundesgenossen theilt, ihn nicht nur mit halben Maaßregeln, sondern mit ganzer Kraft und unbezweifelt guten Willen unterstützt; so lange kann es keinem Beherrscher Preußens auch nur in den Sinn kommen, den Besitz Sachsens zu wünschen. Denn dann leistet ihm dieses Land alles, was er nur von ihm wünschen kann. Er betrachtet diesen Staat als Bruderstaat, der jederzeit redlich auf seiner Seite steht. Und wollte man auch so thöricht seyn, und nicht an die Dankbarkeit des menschlichen Herzens, und namentlich der edeln preußischen Beherrscher glauben; so behielt Sachsen immer noch, auch im Fall ein Beherrscher Preußens

seine Unabhängigkeit gefährden wollte, mächtige Garants derselben; nämlich Oesterreich, Frankreich, wahrscheinlich auch Rußland, und den wichtigsten, die öffentliche Meinung der Völker. Es scheint also politisch und moralisch unmöglich zu seyn, daß Sachsen in diese Gefahr kommen kann, wenn es Preußen treu ist.

Ließen sich aber die Beherrscher Sachsens von solchen nichtigen Besorgnissen leiten; wären sie keine treuen Bundesgenossen von Preußen; entzögen sie diesem Staate ihre Hülfe; ja schlügen sie sich zu seinen Feinden: dann würden sie das, was sie vermeiden wollten, wahrscheinlich ganz unvermeidlich herbeiführen. Denn nicht nur hätte Preußen dann nicht das geringste Interesse mehr, das Glück dieses Landes zu wünschen; sondern es hätte die triftigsten Gründe unablässig darnach zu streben, diese Provinz mit seinen Staaten zu vereinigen. Sachsen würde sich dann gegen Preußen in eben die Stellung setzen, wie es Hannover that, und würde gleiches Schicksal, und mit Recht, erfahren. Denn Preußen kann keine Spaltung in Nordteutschland leiden; seine eigene Sicherheit und Macht

beruht darauf, daß alle Staaten die innerhalb seiner Länder ganz oder zum Theil liegen, seinem Interesse folgen, ihre Kräfte mit ihm vereinigen, und nicht, wie es Hannover that, durch Isolirung eine fremde Macht in die Nähe des Herzens der preußischen Monarchie locken. Was aber bei Hannover für Preußen nothwendig war, würde es doppelt bei Sachsen seyn. Denn dieser Staat würde wegen seiner Nähe und geographischen Lage Preußen weit gefährlicher werden, und die Monarchie, die auf dieser Seite durch keine Festung gedeckt ist, in Gefahr bringen können, wenn er mächtiger würde, und den Feinden Preußens den Eingang verstattete. Separirte sich daher Sachsen von Preußen, so müßte Preußen seiner eigenen Sicherheit wegen unablässig darnach streben, Sachsen zu schwächen, oder es ganz mit der Monarchie zu vereinigen. — Fast dasselbe gilt von Schwedisch-Pommern, wiewohl weder Schweden selbst, noch dieses Ländchen, Preußen gefährlich sind. Es ist sehr wider die Politik, daß der König von Schweden es Preußen bemerken läßt, daß er Pommern als einen Angriffspunkt auf den preußischen Staat

betrachte und benutzen könne. Dieser Punkt ist gerade in der schmalsten Seite der Monarchie, in der Nähe der Hauptstadt, und je mehr Schweden Gewicht auf diese Umstände legt, je aufmerksamer und mißtrauischer muß es Preußen machen, und in diesem den Wunsch erzeugen, einen, wenn auch nicht gefährlichen doch beschwerlichen Feind aus Nordteutschland ganz zu entfernen. Ueberhaupt sollten Schweden und Preußen sich nicht bekriegen, sondern unterstützen; denn Schweden kann von diesem Kampfe nur Nachtheil haben, und sich Preußens Unterstützung in einem möglichen Kriege mit Rußland berauben.

Doch um auf Sachsen zurückzukommen, so zeichnet ihm seine geographische Lage alles vor, was es als treuer Bundesgenosse Preußens zu thun hat. Es deckt die Mitte der preußischen Monarchie, die Mark Brandenburg, gegen Mittag, an einem Orte, wo Preußen weder durch Festungen noch durch Ströme beschirmt ist. Es muß also diesen Schutz für seinen Bundesgenossen übernehmen, und besonders die Elbe decken. So gern ich auch zugebe, daß

es für Sachsen selbst, wenn es ganz allein stünde, weder nöthig noch rathsam sey, mehrere Festungen zu haben, da schon Dresden einen zu großen Theil der Armee als Besatzung fordert; so nöthig werden ihm doch Festungen, wenn es sich, wie es thun muß, mit Preußen als ein Ganzes betrachtet, das Festigkeit und Sicherheit genießen will. Es darf daher den Aufwand der Befestigung nicht scheuen, und eben so wenig im Kriege Bedenken tragen, seinem Bundesgenossen eine Festung zum Besitz einzuräumen. In vorigen Zeiten, als Frankreich noch nicht das linke Rheinufer, Holland und Cleve besaß, als sein Arm durch die rheinische Conföderation noch nicht bis ins Herz von Teutschland reichte, hatte Preußen bloß seine militärische Lage gegen Oesterreich zu decken, und Sachsen konnte die südliche Grenze seiner Länder so gut als die nördliche und westliche ohne Festungen lassen. Allein jetzt steht Preußen und Sachsen bei einem möglichen Kriege mit Frankreich in einer ganz andern Lage als vor zehen Jahren. Jetzt ist es für beide wichtig, daß auch die südliche Grenze gedeckt sey,

da von da aus, im Fall eines Krieges, die Armee des rheinischen Bundes zugleich mit einer französischen einbrechen müßte. Dann müßte es für Sachsen und für Preußen höchst wichtig seyn, die ganze Länge der Elbe gedeckt zu sehen. Da nun nach den Regeln der gesunden Politik ein Staat, stehe er auch in noch so freundschaftlichen Verhältnissen mit einem Nachbar, einen Bruch mit demselben für möglich erkennen, und daher auch im Voraus auf denselben Rücksicht nehmen muß; so ergiebt sich auch, daß Sachsen, als Bundesgenosse von Preußen, seine südlichen Grenzen, und den Lauf des Elbstroms zu befestigen hat. Da nun Wittenberg und Torgau die Hauptpässe über die Elbe in die Mark Brandenburg sind, so muß es auch beide Städte befestigen. Dadurch würde nicht nur der Vortheil gewonnen, daß dem Feind der Uebergang über die Elbe außerordentlich erschwert würde, sondern die vereinigten Preußen und Sachsen könnten nun auch bei Angriff oder Vertheidigung Stellungen wählen, die ihnen vortheilhaft wären, weil sie im Fall eines Unglücks jederzeit einen sichern Rückzug über die Elbe und einen

neuen Stützpunkt gegen den Feind im Rücken hätten. Denn ob ich gleich nicht vom Militär bin, so kann ich mich doch nicht von der Entbehrlichkeit der Festungen in neuern Kriegen überzeugen. Festungen erschweren jederzeit dem Feinde das Vorrücken; er muß sie wenigstens einschließen, und wenn auch die Besatzung die Armee des Landes schwächt, so muß doch der Feind in der Regel doppelt so viel Truppen davor stellen, als in der Festung liegen. Man hält also mit 6000 Mann 12000 Feinde auf. Ferner erschweren sie dem Feinde die Communication, wenn er sie im Rücken lassen muß, und setzen seine Magazine und Transporte in Gefahr. Für die Besitzer selbst haben sie aber den großen, im Kriege wahrhaft wichtigen Vortheil, daß sie nicht nur sichere Waffenplätze sind, wo Kriegsvorräthe aller Art aufgehäuft werden können, sondern, daß sie auch feste Punkte abgeben, von denen die Operationen ausgehen, und daß sie endlich bei Rückzügen feste Stellungen und Hülfe gewähren. Wodurch wird denn ein Einfall in Schlesien und in Frankreich so schwierig, als durch die Menge Festungen? — Was

Bayerische
Staatsbibliothek
München

macht es den Franzosen so leicht in Teutschland einzubrechen, als ihre Festungen im Rücken, und der Mangel derselben in Teutschland?

Aus allem bisher gesagten geht, wie ich glaube, sehr einleuchtend hervor, daß sich Preußen durch seine geographische Lage ganz qualificire, der Centralpunkt der nordteutschen Kräfte zu seyn; da Churhessen und Chursachsen (denn von Anhalt, Braunschweig, Mecklenburg, den Herzogen von Sachsen ꝛc. bedarf es keines Beweises) durch die Lage ihrer Länder gegen den preußischen Staat, und durch alle Gründe der Politik zur preußischen Allianz hingezogen werden.

Daß aber auch endlich Preußen Macht genug besitze um der Mittelpunkt eines nordteutschen Bundes zu seyn, bedarf keines weitläuftigen Beweises. Preußen kann bloß von drei Seiten angegriffen werden; von Osten, Süd-Westen und Süden. Es wird zwar der preußischen Politik immer gemäß seyn, einen Krieg mit Rußland zu vermeiden, um das Gewicht dieser

Bayerische Staatsbibliothek München

Macht nicht nach Westen zu ziehen, sondern es nach Süden drücken zu lassen, wo es, je weiter es sich ausbreitet, je weniger gefährlich für Preußen wird; allein im Fall eines Krieges mit Rußland, gehören doch viele Siege der Russen dazu, um sich der Wartha zu bemächtigen, und an den Ufern der Oder anzulangen. Die Weichsel, die Flüße in Ostpreußen, die Wartha, die Oder und die Festungen sind eben so viele Bollwerke gegen die Rußen; und wenn auch eines oder mehrere überstiegen sind, so bleiben doch die teutschen Staaten immer noch gedeckt, und die Mark, Schlesien, Pommern, Niedersachsen und Westphalen würden Hülfsmittel genug an die Hand geben, um die Verluste zu ersetzen. Doch sollte es auch dahin kommen, daß die Russen die Oder erreichten; so müßten dann die Bundesgenossen Preußens, besonders Sachsen und Hessen herbeieilen und ihre Macht mit der preußischen vereinigen. Diese, die Bundesgenossen, können zwar an einem Kriege gegen Rußland, so lange er in Polen geführt wird, nicht Theil nehmen, weil er ihnen zu entfernt ist; allein sie müssen die Reserve Preußens bil-

den, die sogleich aufbrechen muß, wenn die teutschen Staaten Preußens bedroht sind. Denn es erfordert es zwar ihr Interesse nicht Preußen zu unterstützen, daß es Eroberungen von Rußland mache, aber es ist für sie von höchster Wichtigkeit, den Staat, auf dessen Kraft sie sich stützen, nicht ruiniren, nicht von Rußland unterjochen zu lassen. Denn wie wollen sie dann ihre Selbstständigkeit behaupten, wenn sie Preußen nicht mehr schützen kann? — Die Zeiten, wo, wie im sechzehnten Jahrhundert, ein Churfürst von Sachsen den römischen Kaiser aus Teutschland jagen konnte, sind vorbei, und können nicht wiederkommen.

Gegen einen Angriff von Süden, oder von Oesterreich, ist Preußen hinlänglich gedeckt, und daß es da aller Gefahr gewachsen sey, ist außer Zweifel.

Aber gegen Südwesten? gegen Frankreich? Besitzt wohl Preußen Macht genug, um einen Angriff desselben und seiner Alliirten zu widerstehen, und die Unabhängigkeit Nordteutschlands zu sichern, wenn Frankreich dieselbe gefährden wollte? — besonders seit dieses Reich an Cle-

ve und Berg eine stets offene Pforte zum Einbruch in Westphalen hat, und durch den rheinischen Bund Preußen von der sächsischen Seite bedrohen kann? — Ist nicht Frankreich in Rücksicht der Streitkräfte noch einmal so stark als Preußen? Ist es nicht jetzt durch eine Reihe glücklicher Kriege mit Enthusiasmus und Tapferkeit erfüllt? —

Man müßte diese Gründe wenig erwägen können, wenn man läugnen wollte, daß sie nicht von Gewicht wären; wenn man nicht zugestehen wollte, daß Preußen die Kraft seiner Heere, den Patriotismus seiner Bürger, die Unterstützung seiner Bundesgenossen ganz geltend machen müsse, um einen Kampf mit Frankreich in dem jetzigen Zeitpunkt glücklich zu bestehen. Allein man würde auf der andern Seite die Sache weit übertreiben, wenn man in das Geschrei mancher Verzagten und Unpatriotischen hier mit einstimmen wollte. Abgesehen davon, daß ein Krieg zwischen Frankreich und Preußen nach den neuesten Verhältnissen nicht sobald zu erwarten steht, indem wir hier doch die Möglichkeit desselben annehmen müssen; so zeigt eine nähere

Beleuchtung jener Gründe, daß sie bei weitem das Gewicht nicht haben, das ihm wohl Manche beilegen.

Was also erst die militärische Lage Preußens gegen Frankreich betrifft, so ist diese nur durch die Eroberung von Holland, nicht durch die Abtretung von Wesel, verändert worden. Holland würde den Franzosen jederzeit einen sichern Punkt gegeben haben in Westphalen einzufallen, und Wesel konnte weder Westphalen noch Hessen beschützen. Wenn aber auch Frankreich durch Cleve und Berg gewonnen hat, so hat Preußen auf der andern Seite einen unzuverläßigen Freund aus Niedersachsen und Westphalen entfernt, und ist durch Hannover Herr der Weser geworden, wo Hameln und Minden seine rückwärts liegenden Staaten weit besser schützen, als das entfernte Wesel. Ferner kann es bei einem Kriege mit Frankreich Preußens Plan nicht seyn, jenseits des Rheins Eroberungen zu machen, weil es sie schwer behaupten, und endlich doch nicht behalten kann. Es hatte daher sonst keinen Angriffspunkt auf

Frankreich. Jetzt aber nachdem Holland, Cleve und Berg und die weiten Lande des rheinischen Bundes mit Frankreich alliirt sind, hat Frankreich viele, sehr viele verwundbare Stellen und Preußen Gegenstände der Eroberung genug. Der rheinische Bund dürfte Preußen wohl wenig gefährlich werden, vielmehr ihm eine Gelegenheit darbieten, seine Heere auf fremde Kosten zu nähren.

Was aber die Kraft Frankreichs betrift; so ist es zwar gewiß, daß es doppelt so stark als Preußen ist, aber daß es auch diese Kräfte nicht alle gegen Preußen brauchen kann. Je mehr sich ein Staat ausdehnt, je mehr er fremde Nationen sich unterwirft, je schwächer wird er. Frankreich hat nicht nur den rheinischen Bund in Gehorsam zu erhalten; es muß auch zahlreiche Heere in Italien, Dalmatien und Holland stehen lassen, es muß seine Kolonien beschützen, es muß seine Seemacht, seinen Handel wiederherstellen. Wie könnte es alle seine Kräfte gegen Preußen brauchen? Preußen hingegen kann alle Kräfte des Staats eben so schnell als kräftig gegen Frankreich in

Bewegung setzen, und im schlimmsten Falle immer einen vortheilhaften Vertheidigungskrieg führen. Denn nicht nur kann es seinen Feind an der Weser festhalten, sondern es hat auch nach der Ueberwältigung dieser Position, eine weit stärkere im Rücken, nämlich die an der Elbe, über welchen Strom der Feind nicht gehen und Berlin bedrohen kann, ohne Magdeburg in Besitz, ohne Sachsen überwältiget zu haben.

Was nun endlich den Enthusiasmus und Patriotismus betrifft, den Frankreich vor allen andern Staaten, jetzt wenigstens, voraus haben soll; so ist es zwar schwer zu beurtheilen, wo mehr Patriotismus, mehr militärischer Geist herrsche, ob hier oder dort; denn noch haben die preußischen Patrioten keine Gelegenheit gehabt, ihren militärischen Enthusiasmus mit dem französischen zu messen. Doch so viel ist gewiß, daß ein Staat, wo so viele vernünftige Freiheit des Denkens, Sprechens, Schreibens und Thuns, wo so viele Gerechtigkeit in allen Zweigen der Staatsverwaltung herrscht, wo die Regierung, obschon streng monarchisch, mehr das

Ansehn einer väterlichen Gewalt hat, wo der Beherrscher jeden seiner Unterthanen, auch den geringsten, als Menschen und Staatsbürger achtet, und durch seine Popularität und wahre Herzensgüte aller Herzen für sich gewinnt, wo die Regierung stets über das Wohl des Ganzen wacht, und bei allgemeiner Noth keine Aufopferung scheuet, um den Unterthanen die Lasten zu erleichtern, wo dieselbe unabläßig für Kultur und Aufklärung thätig ist, und alle Gebildete, alle Wahrheitliebende in ihr Interesse zieht, wo alles Gute angenommen, gepflegt und zum schnellen Gedeihen gebracht wird; — ein solcher Staat wird gewiß patriotische, thätige und willige Bürger haben, wenn auch der Geist Friedrichs des Einzigen nicht noch in jedem Preußen lebte, wenn auch die preußischen Heere nicht schon so viele und glänzende Beweise von Patriotismus gegeben hätten. Und wie? — sollte es nicht einen Unterschied machen, daß dann die Franzosen für eine bloße Eroberung, die Preußen aber für ihren eigenen Herd fechten würden?

Preußen wird daher, trotz der Uebermacht

Frankreichs, und wenn man auch nicht darauf rechnen will, daß Schweden, Dänemark und Oesterreich ihm zu Hülfe kommen würden, wenn man es auch gar nicht in Anschlag bringen will, daß die Armee des rheinischen Bundes weniger zu einem Angriff auf Preußen als vielmehr zu einer Observationsarmee gegen Oesterreich gebraucht werden müßte, — Preußen wird immer mächtig genug bleiben, um seine und seiner Alliirten Unabhängigkeit zu schützen.

Preußen ist daher in jeder Rücksicht geeignet, der Centralpunkt für Nordteutschland zu seyn.

Und dieses um so viel mehr, je mehr Preußen durch den Erwerb von Hannover an Rundung und Consistenz gewonnen hat, und die Einheit des teutschen Nordens möglich geworden ist. Es ist ganz unnöthig, für jeden unbefangenen Politiker den Beweis zu führen, daß eine Provinz, die eine ganze Flanke der Monarchie rundet, viele getrennte Stücke zur Einheit verbindet, den Hauptländern nahe liegt, diese vertheidiget, und von ihnen vertheidiget wer-

werden kann, einem Staate wichtiger ist, als ein Land, das von der Monarchie entfernt, im Kriege ohne Nutzen ist, und die Vertheidigung außerordentlich erschwert. In dieser Rücksicht bedarf die Sache gar keiner Erörterung. Aber man betrachte nur die Lage des preußischen Staats um sogleich die Wichtigkeit von Hannover einzusehen. Sollte Preußen mit Rußland Krieg führen, so bleibt diese Provinz immer eine wichtige Reserve, die von dem Feinde nicht erreicht und angegriffen werden kann. Dasselbe gilt im Falle eines Krieges mit Oesterreich. Niedersachsen und Westphalen lägen ruhig im Hintergrunde des Kriegsschauplatzes, während Anspach ein schneller Raub des Feindes werden konnte. Und sollten Oesterreichische Heere durch Sachsen nach Berlin vordringen wollen; so werden die neuen Erwerbungen in Niedersachsen und Westphalen Preußen Mittel genug an die Hand geben, um seine Armeen an der Elbe von da aus zu verstärken, oder eine Armee in Niedersachsen zu bilden, sie an die Saale und Mulde vorrücken zu lassen und den Feind im Rükken zu bedrohen. Im Fall eines Krieges mit

Frankreich aber würde Anspach die erste Beute der baierschen Armee und Neuburg ohne Rettung verlohren gewesen seyn. Das besondere Interesse der hannöverschen Regierung aber hätte alle Operationen in Niedersachsen und Westphalen erschwert, und unnöthigen und verderblichen Aufenthalt verursacht. Preußen wäre, was dann von vieler Wichtigkeit ist, nicht völliger Herr der Weser, nicht völliger Herr des Terrains gewesen. Doch alles dieses kommt weniger gegen den Erfolg in Betrachtung, auf den jeder denkende Politiker ein großes Gewicht legen muß; nämlich daß alles fremdartige Interesse aus der Mitte Nordteutschlands endlich verbannt ist, daß das größte Land in Niedersachsen aufgehört hat in seinem Souverain einen Widerspruch der Interessen behaupten zu wollen, der nicht anders als höchst nachtheilig für dasselbe seyn konnte. — Wenn wollten wir Teutschen uns endlich zu einer Einheit, ohne welche wir keine Nation seyn können, erheben, wenn nicht das fremde Interesse dem einheimischen weichen wollte! — Der Menschenfreund endlich muß sich freuen, daß Hannover das Glück

hat, dem milden preußischen Scepter zu gehorchen. Seyd ihr Teutsche, ihr Hannoveraner, so müßt ihr auch lieber einem teutschen Fürsten gehorchen als einem englischen; lieber ein Theil eines teutschen Staats seyn, als eine Domaine eines ausländischen Beherrschers. Euer Interesse ist nun nicht mehr im Auslande, es ist in euch; euer Wohl ist mit dem Wohl eures großen und edlen Beherrschers dasselbe. Ihr dürft nun nicht mehr fürchten, daß eure Söhne, oder ihr selbst, zur Vertheidigung der stolzen Britten erkauft werdet; keine teutschen Legionen wird England ferner für englische Zwecke aus eurer Mitte, aus dem Schooße des Vaterlandes hinwegreißen; euer Blut wird nicht mehr in Irland, in Gibraltar, am Vorgebürge der guten Hoffnung und in den brittischen Kolonien verspritzt werden, damit Englands Handel blühe; eure Söhne werden nicht mehr in England wie Waare eingeschifft und nach allen Weltgegenden versendet werden, während zu Hause Aeltern ihre Söhne, Gattinnen ihre Männer, Bräute ihre Geliebten betrauern. Ihr fechtet künftig nur für euern eigenen Herd, für euer

eignes Land. — Fühlt ihr dieses nicht? — Wollt ihr lieber die Söldlinge Englands seyn, und für den Handel und die Reichthümer jener Kaufleute bluten, oder wollt ihr ein ehrwürdiger Theil einer großen, freien und vaterländischen Nation seyn? —

Nein, ihr müßt es erkennen, daß ihr in einem unnatürlichen Zustande waret; denn Englands Glück und Blüthe war für euch ohne Nutzen; aber alle seine Leiden und Verluste trafen euch zwiefältig. Ihr, eine Provinz mitten im festen Lande, könnet nicht das Interesse einer Insel, einer seefahrenden Nation verfechten, ohne euch unnöthig aufzuopfern.

Aber woher die Erscheinung, daß die kleinern teutschen Staaten sich so ungern größern Reichen einverleiben lassen? — Sie sagen: wir leben mit dem größern Reiche verbunden, nicht so glücklich; in dem kleinern Staate haben wir weniger Abgaben, keine Recrutirung, keine Kriegslasten. — Wohl, das ist wahr! — aber kurzsichtig — unverständig gesprochen. Denn was hat eure Freiheit, eure Unabhängigkeit bisher ge-

schützt, wem hattet ihr es zu verdanken, daß ihr kein Militär hattet, daß folglich eure Fürsten mit wenigen Abgaben sich begnügen konnten; wem verdankt ihr euren Frieden, eure Ruhe? — Den größern, den mächtigen Staaten, die Armeen hielten, die ihren Völkern mehr Abgaben auflegen mußten, die euch vertheidigten, für euch fochten, euch überall umschirmten. Ihr hattet bis jetzt, (ein seltenes Beispiel!) euren Zweck, Sicherheit und Ruhe zu genießen, ohne die dazu nöthigen Mittel erreicht; ihr ließt andere für euch sorgen. Diese Zeiten sind aber vorüber. Alles ist jetzt in gewaltiger Spannung, jeder Staat muß seine Kräfte entwickeln; das Ungeschickte, das Zweckwidrige kann nicht in dem Drange unserer Zeiten bestehen. Daran aber erkennt man den trägen und gemächlichen Teutschen, welcher Character sich vorzüglich in den kleinen Fürstenthümern ausbildet, daß sie den Zweck wollen ohne die Mittel, daß sie Frieden und Sicherheit verlangen, ohne sie zu verdienen, daß sie, was nur die Frucht der Anstrengung ist, ohne alle Anstrengung und Gefahr, in aller Gemächlichkeit

besitzen, daß sie alle Vortheile eines gesicherten Staates genießen wollen, ohne die Lasten desselben zu tragen, ohne das geringste für diese Sicherheit zu thun. Welches Recht können wohl die Bewohner dieser Staaten haben, zu verlangen, daß größere, daß namentlich Preußen ohne Dank und ohne Zweck die Lasten gutwillig übernehmen soll, die ihren trägen Schultern zu schwer däuchten. —

Ja, die religiöse und politische Freiheit, die Sicherheit und Blüthe des Vaterlandes sind die größten Güter, die ein Staatsbürger wünschen kann! Aber alles Gute muß verdient, muß errungen werden. Soll das Glück der Völker dauerhaft seyn, so müssen sie desselben durch Anstrengung würdig werden. Der Träge wird keinen Reichthum, der Bequeme keine Furchtbarkeit, der Feige keine Ehre erlangen. Der Mensch, wenn er wahrhaft genießen soll, muß sich an Entbehrungen, an Aufopferungen gewöhnen.

Fern sey daher vom Norden Teutschlands die träge Ruhe, der unmännliche Sinn, der Hang zur Bequemlichkeit, die Scheu vor jeder

Anstrengung. Möge er sich ganz zu Einem Körper, zu Einem Geiste vereinigen; möge jedes Glied dieses Körpers zur Erhaltung des Ganzen mit allen Kräften beitragen! Mögen es die Nordteutschen immer mehr erkennen, daß sie alle Brüder einer Familie sind; mögen sie es erkennen, daß Preußen der Centralpunkt ihrer Kraft, die Basis ihrer Freiheit, ihrer Nationalkultur, ihrer theuer errungenen Religionsfreiheit ist. Mögen sie diesen Staat immer mehr achten lernen, immer williger werden, sein Interesse zu dem ihrigen zu machen. Möge der milde Geist der Popularität, der Aufklärung und der Liberalität nie von Preußens Scepter, Heldensinn und Tapferkeit nie von seinen Völkern weichen.

Als die stolzen Römer zu Anfange der christlichen Zeitrechnung den südlichen Theil des heutigen Teutschlands besiegt hatten, waren die Germanen im Norden, die Völker an der Weser und Elbe noch frei, und sie erschlugen die römischen Legionen, die in Westphalen eindrangen. Auch jetzt wohnt die wahre teutsche Kraft noch an jenen Strömen; auch jetzt noch beseelt

Bayerische Staatsbibliothek München

diese Völker Liebe zur Freiheit und zum Vaterlande; auch jetzt noch würden sie jedem Feinde furchtbar sich in Einigkeit und Kraft erheben, und seine Angriffe blutig zurückweisen. Möge dieser altteutsche Geist nie von ihnen weichen!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ludwig Ki

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bretschneider, Karl Gottlieb,

Teutschland und Preußen oder das Interesse Teutschlands am preußischen Staate

Berlin 1806

J.publ.g. 113 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10558692-2